Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 177 (2009)

Heft: 49

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

49/2009 • 3. DEZEMBER • 177. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

Schweizerische Kirchen-Zeitung

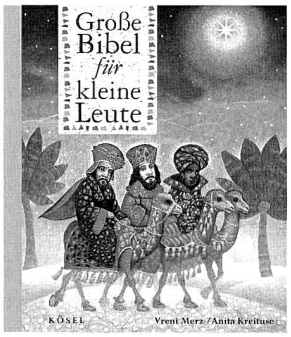
GROSSELTERN BEURTEILEN KINDERBIBELN

Mit dem kürzlich in Gossau (SG) durchgeführten Pilotprojekt «Grosseltern erzählen ihren Enkelkindern biblische Geschichten» bezweckte ich, an drei Kursnachmittagen den Umgang mit Kinderbibeln zu fördern und zu erleichtern.

Bei einer Ausstellung mit gut dreihundert verschiedenen aktuellen Kinderbibeln wurden in einem ersten Teil Beurteilungskriterien für empfehlenswerte Kinderbibeln erarbeitet. Bei der Auswahl einer verantwortbaren Kinderbibel im unüberschaubar gewordenen Angebot an vorhandenen Kinderbibeln sind viele überfordert. Anhand einiger davon ausgewählter Kriterien möchte ich die neue Kinderbibel von Vreni Merz und Anita Kreituse (Grosse Bibel für kleine Leute. München 2009) kritisch beleuchten.

Vorbemerkung

Zunächst gilt festzuhalten: «Die» gute Kinderbibel gibt es nicht. Je nach Art des Buchs (Bilder-, Erzähl-, Schulbuch usw.), Rezeptionssituation (selber lesen, vorlesen, erzählen, anschauen, lehren, feiern usw.), Alter, Milieu der Adressaten sind spezifisch dafür geeignete Kinderbibeln nicht gegeneinander auszuspielen.



Adressaten und Textauswahl

«Die grosse Bibel für kleine Leute» – ein sehr gelungener Titel – richtet sich an Vorschulkinder zum Vorlesen, Bilder betrachten und im Schulalter zum Selberlesen sowie für das Gespräch mit Erwachsenen. Bewusst wird vom Adressatenkreis kein Vorwissen an biblischer Kenntnis oder religiöser Begriffe vorausgesetzt, was einer breiten Leserschaft entgegenkommt.

Entsprechend dem Umfang der Bibel ist bzgl. Auswahl der Texte ein repräsentativer Anteil aus dem Alten Testament anzutreffen, wobei grosse, aber weniger bekannte Frauengestalten berücksichtigt, wenn auch zum Teil verkürzt dargestellt, werden.

Ester wird z. B. als einzige Person in der erzählten Geschichte namentlich erwähnt, die drei weiteren (männlichen) Hauptpersonen verschwiegen. Entsprechend fehlt auch jede Andeutung zur Entstehung des Purimfestes. Schade, dass in der Rut-Geschichte Betlehem nie erwähnt und ein Bezug zu David ausgelassen wird. Die Auswahl der Davidsgeschichten beschränkt sich auf den jungen David. David als König wird lediglich in drei Sätzen erwähnt, die Davidsstadt Jerusalem erst bei Jesaja. Auch dass Salomo den Tempel in Jerusalem bauen liess, wird ein Kind aus dieser Kinderbibel nie erfahren.

Die Verkürzungen sind auf die Betonung der spezifisch hervorgehobenen Eigenschaft dieser ausgewählten biblischen Gestalten zurückzuführen. Sperriges wie Gewalt und Leiden werden nicht

841 KINDERBIBELN
843 LESEJAHR
847 MENSCHENRECHTE
849 KIPA-WOCHE
855 AMTLICHER TEIL

KINDERBIBELN

ausgespart und kindadäquat, ohne zu moralisieren, erzählt. Das vermittelte Gottesbild wird nicht «auf einen lieben Gott» reduziert, er kann auch geheimnisvoll, widersprüchlich und fern sein.

Vielfalt an literarischen Gattungen

Dem Reichtum an literarischen Formen kommt «Die grosse Bibel für kleine Leute» mit einer Auswahl von Psalmversen entgegen, zu denen kindergerechte Anregungen zur Verarbeitung mit Bezug zum eigenen Leben gegeben werden.

Die novellenartige Erzählung «Rut», die Geschichtscollage «Judit», die Lehrerzählung «Jona» sowie einige Gleichnisse Jesu werden geschickt mit «Es war einmal» begonnen und so korrekt nicht als historische Ereignisse wiedergegeben. Apokalypse, Genealogien und Briefe sind jedoch nicht aufgenommen. So kommt auch der Apostel Paulus in dieser Kinderbibel nicht vor.

Hinführende Einleitungen zu den Texteinheiten verhelfen den Lesenden zu einem guten Verständnis. Nicht ganz sauber durchgezogen ist der Vorsatz, unterschiedliche Bibeltexte nicht zu harmonisieren bei der Geburtsgeschichte Jesu. Die unpassende Einleitung zum Traum Josefs aus dem Matthäusevangelium «Als Jesus geboren wurde, freuten sich die Menschen. Sie dachten: Er ist unser König, er wird uns retten», ist offensichtlich eine Anleihe aus der Lukas-Hirtenszene.

Kindsgemässe Sprache

Die Autorin bemüht sich um eine kindsgerechte Sprache, was ihr weitgehend gelungen ist. Abstrakte Substantive sollten in einer Kinderbibel jedoch verbalisiert werden. Statt «Sie waren voll Freude» (S. 228) wäre «sie freuten sich ausserordentlich» angemessener, ähnlich bei «Es war ein grosses Erstaunen unter den Menschen» (S. 310). Sprachlich abgehoben ist etwa «Sei gegrüsst» (S. 223) oder die Formulierung «Was sind das für Gedanken in euren Herzen?» (S. 246). Umständlich sind indirekte Redeformen wie: «Da befahl Jesus den Freunden, sie sollen die Leute einladen, sich ins grüne Gras zu setzen» (S. 264), die in direkter Rede viel lebendiger wiedergegeben werden können.

Theologische Begriffe wie Gnade oder Reich Gottes werden glücklicherweise nicht verwendet. Den schwer zu verstehenden Ausdruck «Geist» spart die Autorin im Schöpfungsbericht, bei der Geburtsverheissung Jesu und bei seiner Taufe aus, bis sie bei der Himmelfahrt Jesu und im Pfingstbericht nicht mehr darum herumkommt und unvermittelt vom heiligen Geist (nicht «Heiligen Geist»!) spricht. Bibeltheologisch befremdlich ist die Formulierung «Eine Taube flog hinunter, auf Jesus herab» (S. 235). Vergleiche, Symbole und Metaphern dürfen nicht wörtlich übertragen werden. Das wirkungsgeschichtlich verhängnisvolle «Herrschen» über die Schöpfung wird im Schöpfungsbericht nicht besser, wenn es mit «regieren» wiedergegeben wird (S. 21).

Bibeltextnähe

Die löbliche Absicht «nahe am Bibeltext» (keine Abweichung vom Bibeltext oder ausschweifendes Ausschmücken) ist bis auf zwei Ausrutscher stringent durchgezogen. In der alttestamentlichen Josefsgeschichte wird Judas Vorschlag, seinen Bruder zu verkaufen, fälschlich mit «Dann bekommen wir Geld dafür» (S. 69) begründet, statt biblisch korrekt «denn er ist doch unser Bruder!». Damit wird eine gefährliche Assoziation von «Juda = Jude = geldgierig» Vorschub geleistet. Zudem wird Josef nicht von seinen Brüdern verkauft, sondern von midianitischen Kaufleuten an die ismaelitischen! Die zweite Abweichung findet sich in der Verkündigungszene, als Maria denkt «Wie soll ich ein Kind bekommen – ich bin doch nicht verheiratet» (S. 223). Das göttliche Geheimnis und Wunder des menschlichen Lebens hängt nicht vom Zivilstand der Mutter ab. Viele Kinder haben auch unverheiratete Eltern.

Illustrationen

Die Illustrationen der lettischen Malerin Anita Kreituse sind von hohem künstlerischen Wert und verhelfen der Kinderbibel zu einem grossartigen Gesamteindruck. Originell, manchmal verfremdend oder symbolhaft andeutend wird in eine fremde und manchmal geheimnisvolle Welt des Orients eingeführt. Vor allem ausdrucksstark sind die Gesichter der Menschen und Tiere.

Als Manko erweist sich die fehlende Korrespondenz von Malerin und Autorin, denn an die Illustrationen sind, ausser dem Gestalterischen, die gleichen Anforderungen wie an den Text zu stellen. Text und Bild dürfen sich nicht widersprechen. Der junge Esau, «über und über mit Haaren bedeckt» (S. 52) unterscheidet sich im Bild überhaupt nicht von Jakob (S. 53), erst bei der Versöhnungszene (S. 61), oder: «David war blond», ist aber mit schwarz-braunen Haaren gemalt (S. 147). Den grössten Vorbehalt habe ich gegenüber der stereotypen Jesus-Darstellung: immer im weissen (liturgischen) Gewand und meist im göttlich schimmernden Strahlenkranz.

Fazit

Eine theologisch verantwortbare und pädagogisch sinnvolle Kinderbibel ist höchst anspruchsvoll. Bei allen Vorbehalten zähle ich die besprochene Kinderbibel zu den empfehlenswerten auf dem gegenwärtigen Markt.

Alois Schaller

Alois Schaller, Diözesan- und Zentralvorstandsmitglied des Schweiz. Kath. Bibelwerks, ist in der Gemeindeseelsorge und Erwachsenenbildung der Seelsorgeeinheit Gossau (SG) tätig.

ZWISCHEN VORFREUDE UND KRISE

3. Adventssonntag: Lk 3,10–18

Mitten in der Vorfreude auf das Weihnachtsfest wirkt das dritte Kapitel des Lukasevangeliums beunruhigend: So befremdet es zunächst, dass sich in die Festvorbereitungen Drohungen über ein kommendes Strafgericht mischen. Das hat offenbar bereits die Herausgeber der Leseordnung gestört, denn die Verse Lk 3,7–9 wurden im offiziellen Lesezyklus einfach weggelassen. In den gestrichenen Versen wird das Volk als «Schlangenbrut» bezeichnet, dem das Strafgericht durch Feuer angedroht wird. Die Menschen sollten sich nicht auf gerechte Vorfahren wie Abraham berufen, denn Rettung vor dem kommenden Strafgericht könnten allein eigene «rechtschaffene Früchte der Busse» erwirken. Johannes' einführende Worte wirken umso verstörender als das Jesajazitat, welches seine Worte einleitet, erwarten lässt, dass nun eine tröstende Rede folgt.

Es ist schade, solche «Spannungen» des biblischen Textes zu ignorieren. Gerade durch sie wird eine Auseinandersetzung mit Lukas' Text interessant. Lukas wartet nämlich mit weiteren «Ungereimtheiten» auf: So wird etwa im ersten Teil des Kapitels das Feuer als furchteinflössendes Mittel der Strafe eingeführt. Doch später ist genau dieses Feuer eines der Zeichen, welches das rettende Wirken Jesu charakterisiert. Lassen wir uns auf diese «Stolpersteine» des lukanischen Textes ein!

«…was in den Schriften geschrieben steht»

Lukas erzählt seine Geschichte über Johannes nicht in einem Vakuum, sondern greift auf zahlreiche biblische und andere frühjüdische Traditionen zurück. Die Verwurzelung des lukanischen Textes in seinem Umfeld soll anhand von ein paar Beispielen gezeigt werden:

Die Landschaft, in der Johannes wirkt, ist keine neutrale Landschaft, kein «unbeschriebens Blatt»: Der Ausdruck «das ganze Land am Jordan» ist eine Anspielung auf die Geschichte von Lot und Abraham, die sich das Land nach einem Streit unter ihren Hirten aufteilten. Lot wählte «das ganze Land des Jordans» (Gen 13,10), das auch das westliche Ufer des Toten Meeres umfasste. Bekanntlich wurde später Lots Anteil, Sodom und Gomorrha, wegen der Sünden seiner Bewohner durch Feuer zerstört. Doch vor seiner Zerstörung glich dieser Landstreifen – so lesen wir in der Genesis weiter – einem «Garten Eden» (Gen 13,10). Johannes wirkt demnach in einem selbstverschuldet zerstörten Paradies. Seine abrupte Strafandrohung wird auf diesem Hintergrund vielleicht verständlicher: Es geht ihm darum, die Menschen vor einer drohenden Katastrophe, zu der es Präzedenzfälle gibt, zu retten.

Die harschen Worte des Johannes stehen nicht singulär da, ähnliche Ausdrücke und Bilder finden wir beispielsweise bei Jesaja 5,20–24: «Weh denen, die Böses gut und Gutes böse nennen (…). Darum, wie des Feuers Flamme Stroh verzehrt und Stoppeln vergehen in der Flamme, so wird ihre Wurzel verfaulen und ihre Blüte auffliegen wie Staub.» Auch das Bild des Baumes, der sowohl das Potential des Lebens und der Fruchtbarkeit als auch des plötzlichen Untergehens in sich trägt, ist aus der hebräischen Bibel wohlbekannt: «Wohl dem, der nicht wandelt im Rat der Gottlosen noch tritt auf den Weg der Sünder (…). Der ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit (…). Aber so sind die Gottlosen nicht, sondern wie Spreu, die der Wind zerstreut» (Psalm 1,1–4). Johannes verwendet Bilder, die seinen Zuhörern und Zuhörerinnen bekannt sind und Assoziationen wecken: Der fruchttragende Baum etwa lässt an paradiesische Zustände denken.

Auch Details des lukanischen Textes werden auf dem Hintergrund biblischer Texte verständlicher: In Jes 63,16 wird betont, dass das Volk nur Gott habe, nur auf Gott vertrauen solle, Abraham könne nichts ausrichten: «Bist du doch unser Vater; denn Abraham weiss von nichts.» Nur auf die unendliche Macht Gottes – auch nicht auf diejenige von noch so grossen Persönlichkeiten wie Abraham – soll vertraut werden.

Die Praxis des «Taufens» durch Johannes schliesslich ist wohl ebenso im Kontext zeitgenössischer jüdischer Reinigungsrituale zu sehen, die verschiedene Bedeutungen haben konnten. So markieren Bäder und Waschungen grössere oder kleinere Wendepunkte im Leben eines Einzelnen: Sei es der Übergang von einem kultisch unreinen in einen kultisch reinen Zustand mit seinen alltagsrelevanten Konsequenzen, oder sei es der Übertritt ins Judentum. Das «Taufen» im Jordan greift aber auch biblische Traditionen auf, nämlich die Geschichte von der Heilung des aramäischen Feldherrn Naaman durch den Propheten Elischa. Um die Heilung herbeizuführen, soll sich Naaman auf Geheiss Elischas sieben Mal im Jordan baden, was er nach einigem Widerstreben – er stellt sich die Heilung nämlich spektakulärer vor – auch tut (2 Reg 5,14). Als Folge dieser Heilung bekehrt sich Naaman zum Gott Israels. Wie im Lukasevangelium markiert das «Bad» in der Geschichte von Naaman eine Wende, eine Hinwendung zu Gott. Klar wird aus diesen Beispielen aber auch, dass die «Taufe» allein nie genügt, sondern nur zusammen mit entsprechenden Taten wirksam ist.

Ebenfalls ein aus dem jüdischen Umfeld bekanntes Konzept ist schliesslich die «Umkehr». Das hebräische «Teschuwa» bedeutet «Rückkehr» zunächst im wörtlichen Sinne, dann aber auch im Sinne einer «inneren Wiederherstellung», einer Reue oder Busse. Die «Teschuwa» ist im rabbinischen Judentum ein zentraler Begriff. Gemäss dem babylonischen Talmud gehört die «Umkehr» zu den Dingen, die Gott vor der eigentlichen Erschaffung der Welt erschaffen hat, da ohne sie die Welt keinen Bestand haben könnte (bPes 54a).

Mit Lukas im Gespräch

Einer der möglichen «Codes», um unseren Text verstehbar zu machen, scheint mir genau diese «Umkehr» zu sein: Die «Umkehr» zieht sich wie ein roter Faden durch das gesamte dritte Kapitel. Dabei geht es nicht nur um die innere Umkehr der Menschen, sondern auch darum, dass plötzliche Wendungen eintreten können: Die leblosen Steine können zu quirligen Kindern werden, das Paradies zur Wüste und umgekehrt, das zerstörerische Feuer zu einem rettenden Feuer usw. Doch diesen beunruhigenden Umbrüchen steht der Mensch nicht machtlos oder ausgeliefert gegenüber, im Gegenteil: Auch der Mensch ist in der Lage, eine Umkehr zu vollziehen. Dabei ist er allerdings für sich selber verantwortlich und kann nicht auf die Verdienste von Vorfahren zurückgreifen (Lk 3,8). Johannes gibt praktische Ratschläge wie diese «Umkehr» aussehen kann: Es geht nicht um ein Umstülpen der gesamten Lebenssituation, sondern um eine ethisch-solidarische Lebensführung, dort, wo man gerade steht: Wer Überfluss hat, soll etwas den Armen geben, wer mit dem Geld anderer zu tun hat, soll dies verantwortungsvoll tun, wer Kriegsdienst leistet, soll keine Gewalt anwenden.

Die Zeit vor dem erwarteten Fest, vor dem Kommen Jesu, ist eine kritische Zeit: Es ist eine unruhige Zeit, in der vieles «auf der Kippe» steht. Die «Umkehr» garantiert in einer Welt, die ins Wanken geraten ist, Halt und Stabilität. Ohne die Umkehr hat die Welt keinen Bestand. Die Umkehr ist – mitten in Krise und Chaos – der erste Schritt zurück ins Paradies. *Simone Rosenkranz Verhelst*

Dr. phil. Simone Rosenkranz ist nach dem Studium von Judaistik, Islamwissenschaft und Philosophie in Luzern, Basel und Jerusalem als Fachereferentin an der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern sowie als Lehrbeauftragte an der Universität Luzern tätig.

KINDERBIBEL

GROSSE BIBEL FÜR KLEINE LEUTE

Die Bibel ist kein Kinderbuch – oder etwa doch? Wer erinnert sich nicht gern an David, der den Riesen Goliath erschlug, an den Durchzug durch das Meer, in dem die Ägypter samt ihren Streitwagen kläglich ertranken! Im Buch der Bücher mangelt es nicht an dramatischen Szenen, und Kinder sind durchaus dafür zu begeistern. Doch das ist längst nicht alles: Die Bibel bietet der nachwachsenden Generation mehr als ein paar spannende Abenteuergeschichten.

Der Reiz des Unbekannten

Wer Religionslehrerinnen und Religionslehrer fragt, wie sie die Bibel im Unterricht einsetzen, kann Unterschiedliches hören. Während einige sagen, die Bibel finde bei den Jugendlichen wenig Anklang, gibt es immer mehr Stimmen, die ein neu erwachtes Interesse feststellen.

Dies nicht zuletzt deshalb, weil die heutigen Kinder kaum mehr biblische Vorkenntnisse in die Schule mitbringen. Altbekannte Geschichten wie jene vom Wunder zu Kana, vom Verlorenen Sohn oder der Heilung des Gelähmten sind für Erstklässler in der Regel neu. Denn ihre Mütter und bereits ihre Grossmütter gehören einer Generation an, in der die «Weitergabe des Glaubens» nicht mehr selbstverständlich war. So wurden auch biblische Inhalte nur noch spärlich tradiert.

Das «Nichtkennen» und «Nichtwissen» sind eigentlich günstige Voraussetzungen, um sich interessiert auf die Bibel einzulassen. Das Neue reizt – man will es kennen lernen! Kommt dazu, dass heute – abgesehen von fundamentalistischen Gruppierungen – kein Kind mehr die Bibel automatisch mit dem moralisierenden Zeigefinger verbindet, was nur von Vorteil ist: Während man vor einigen Jahren noch viel zu «entstauben» hatte, bevor man in der religionspädagogischen Arbeit die Bibel zur Sprache bringen konnte, ist heute oft kaum mehr eine Ahnung vorhanden, was es mit diesem besonderen Buch auf sich hat.

Die Situation ist somit besser denn je: Pastoralverantwortliche haben die Chance, dieses einzigartige Buch als wertvolles Kulturgut unseres Glaubens nicht nur bekannt, sondern auch beliebt zu machen.

Doch wir wissen es: Ganz so einfach ist es nicht. Die Bibel ist ein sperriges Buch. Unverständliches, Ungereimtes, ja Widersprüchliches kommt einem entgegen. Wer in der Bibel einen durchgehenden roten Faden sucht, wird schnell enttäuscht. So legen viele neugierige Laien das Buch bald resigniert zur Seite. Wie viel schwieriger ist es für Kinder, sich darin zurechtzufinden und mit den unterschiedlichen Texten etwas anzufangen!

Immer dasselbe?

Wie kommt es aber trotz verbreiteter Unkenntnis dazu, dass Kinder im Unterricht spontan rufen: «… kennen wir schon!», wenn eine Religionslehrerin in der sechsten Klasse beispielsweise die Geschichte von Zachäus erzählt? – Man hat längst eine Auswahl getroffen: Es ist, als hätte man in der religionspädagogischen Praxis den Schatz biblischer Inhalte auf ein paar Juwelen reduziert, die sehr wohl kostbar sind, aber den grossen Rest vergessen lassen. Eine Handvoll Geschichten, die man als geeignet erachtet, werden deshalb immer wieder erzählt, und viele so genannt schwierige Texte wurden aus den Stoffplänen gestrichen. Zudem hat man in vielen Kinderbibeln Widersprüchliches «geglättet» oder «umschifft», manchmal «harmonisiert».

Als an vielen Orten die Zahl der Unterrichtsstunden reduziert wurde, ist die Auswahl an biblischen Texten noch enger geworden. Aus dem Neuen Testament sind es nur gerade noch ein paar gängige «Jesusgeschichten», die im Verlauf der Primarschulzeit zur Sprache kommen, und das Alte Testament wird sowieso stiefmütterlich behandelt. Gäbe es nicht den Jona im Fischbauch, den ägyptischen Josef und ein paar Szenen mit Mose und seinem Volk, ginge dieser umfangreiche Teil der Bibel im Religionsunterricht und in Kindergottesdiensten wohl gänzlich verloren.

Tatsache ist, dass ein paar wenige biblische Geschichten übrig geblieben sind, die Kinder kennen lernen. Sicher muss ein biblischer Text mehrmals thematisiert werden, um seine vielfältigen Aspekte auszuloten – doch solche Zugänge sind zu erschliessen. Das ist anspruchsvoll und gelingt oft nicht. So ist es aus Sicht der Kinder und Jugendlichen «immer dasselbe», das sie mitbekommen, und sie sagen dann: «Schon wieder dieser Zachäus – den hatten wir doch schon!» Dadurch bekommt die Bibel in ihren Augen gleichsam ein schmales Gesicht, und der grosse Reichtum, den dieses Buch eigentlich bieten würde, bleibt ihnen verschlossen. Das ist schade.

Neues aus der alten Bibel

Es gibt gute Gründe, den Kindern auch biblische Geschichten zugänglich zu machen, die selten zu hören sind. Die kürzlich erschienene «Grosse Bibel für kleine Leute»[1] ist ein umfassendes Werk, das nebst den vertrauten Geschichten auch weniger bekannte enthält. Man findet darin zum Beispiel die Geschichte von Tobit, der seinen Sohn ausschickt: Die abenteuerliche Reise von Tobias, die Hochzeit im fremden Land, die besorgte Mutter und die glückliche Heimkehr mit der Offenbarung, dass es ein Engel war, der Tobias wunderbar führte – durch alle Höhen und Tiefen. Hier wird nicht nur für Spannung gesorgt, auch viel

Die Religionspädagogin und Supervisorin Vreni Merz ist in der Lehrerinnen- und Elternbildung tätig und hat Lehraufträge an den Universitäten Luzern und Fribourg sowie an der Pädagogischen Hochschule Luzern. Vgl. www.vrenimerz.ch

[1] Vreni Merz/Anita Kreituse: Grosse Bibel für kleine Leute. (Kösel-Verlag) München 2009, 320 Seiten. Frau Merz ist auf Anfrage gerne bereit, in den Pfarreien eine Einführung in diese neue Kinderbibel zu geben (Vortragsabend für Eltern, Grosseltern und andere Interessierte oder ein Fortbildungsnachmittag für Religionslehrpersonen und Leitende von Kindergottesdiensten).

Lebensweisheit und ein unerschütterliches Vertrauen kommen in dieser Geschichte zum Ausdruck, bei dem die Kinder sich mit Tobias leicht identifizieren können. Oder die berührende Geschichte von Ester, die den König bittet, das Volk der Juden zu retten: Wie klug, ja raffiniert sie vorgeht! Diese bewundernswerte Königin überwindet ihre Angst, weil ihr das Leben anderer Menschen genau so wichtig ist wie ihr eigenes. Ganz zu schweigen von Judit, die siegreich einen Tyrannen erschlägt, der Menschen quält.

Doch hier schrecken viele Lehrpersonen zurück. Darf man solche Geschichten den Kindern zumuten? Verkraften sie Schilderungen von Mord und Totschlag? Judit tritt mit dem Haupt von Holofernes triumphierend durchs Stadttor, und dafür wird Gott in den höchsten Tönen gelobt! «Was ist das für ein Gottesbild?», fragt man besorgt. «Ein biblisches!», lautet die Antwort. Und eigentlich weiss man es allzu gut: Gott hat viele Gesichter. Es wäre einseitig, ihn den Kindern nur als guten Vater zu schildern. Dass damit Fragen geradezu provoziert werden und im Unterricht Gespräche nötig werden, sollte den Religionslehrpersonen eigentlich willkommen sein. Davon geht die genannte Kinderbibel aus. Sie nimmt die «kleinen Leute» ernst und lässt sie teilhaben an den grossen Fragen nach Gott und der Welt, die sich die Menschen damals stellten und heute immer noch stellen.

Es wäre schade, den Kindern biblische Geschichten vorzuenthalten, die Staub aufwirbeln. Sie davor bewahren zu wollen wäre eine Art falsch verstandene Schonpädagogik, die nicht angebracht ist. Grimms Märchen werden ihnen auch zugemutet – und viele aktuelle Medienberichte, die kaum weniger grausam sind. Anders als bei diesen wird aber die Bibel nicht müde zu betonen, dass Gott es ist, der hinter allem steht und es gut mit den Menschen meint. Das ist eine ungeheure Botschaft, die heutigen Kindern Vertrauen schenkt und ihnen den Rücken stärkt. Sie ahnen, dass auch ihr Leben letztlich unter einem gewaltigen Schutz steht, selbst wenn es auf der Welt noch so wirr zu und her geht.

Auch die Geschichte von Elija, auf den man partout nicht hören will, bis er sich nach vielen Enttäuschungen nur noch den Tod wünscht, jene vom ängstlichen Gideon, der kaum mehr glauben kann, dass es Gott gut meint mit ihm, oder die Geschichte von Hanna, die vom Priester als Betrunkene beschimpft wird, weil sie verzweifelt betet, gibt den Kindern ein authentisches und ungeschöntes Bild des menschlichen Ringens und Kämpfens. Es sind zum Glück nicht nur Heldengeschichten, welche die Bibel überliefert, sondern auch Berichte von Menschen, denen zuweilen der Mut fehlt. Wie gut können sich Kinder einfühlen in solche Verzagtheit! Auch sie kennen mangelnde Entschlossenheit und fehlende Kraft, und sie können in den Weisheitsgeschichten der Bibel genau jene Befindlichkeiten wieder finden, die sie selber kennen. Und sie erfahren, wie Menschen dennoch – sehr oft mit Gottes Hilfe – ihren Weg immer wieder finden können.

Die Frage nach Gott

In der Bibel wird viel über Gott erzählt – und wenig erklärt. Es ist, als hätte man damals schon gewusst, dass es nicht möglich ist, Gott mit dem Verstand zu erfassen. Um aber zu schildern, was er getan hat, wie er ins Leben der Menschen eingriff, es lenkte und begleitete, dafür gibt es in der Bibel viele anschauliche Beispiele. Es wird berichtet, wie die Menschen damals lebten und heute noch leben: Glücklich, traurig, übermütig, nachdenklich – oft zuversichtlich und manchmal auch verzweifelt. Sie erzählt, wie die Menschen mitten im Leben über Gott staunten und ihm dankten – und wie sie manchmal stutzten, weil sie nicht verstanden, was er tat.

So ist es: Die biblischen Menschen staunen und bewundern, aber sie können auch fragen und klagen, ohne ein Blatt vor den Mund zu nehmen. Sie schreien und fluchen; sie machen Gott Vorwürfe. Da ist nicht nur von einem «lieben Gott» die Rede. Manchmal wird er sogar ziemlich grausam dargestellt. Da lässt sich nur ahnen, wie unbegreiflich schon damals sein Wirken für die Menschen war. An vielen Stellen können wir lesen, wie oft die Leute nicht verstanden, was er tat. Warum lässt er zu, dass Krieg ausbricht? Wieso verhindert er nicht, dass jemand ungerecht behandelt wird? Wenn er doch so viel stärker und weiser als die Menschen ist – warum greift er nicht ein? – Solche Fragen können schon kleine Kinder stellen und die Erwachsenen ganz schön herausfordern. Doch statt sich zu bemühen, die «richtigen» Antworten zu geben, wäre es öfters angebracht, diese weniger bekannten biblischen Texte zu lesen und das gemeinsame Suchen nach Antworten zu wagen. So können die Kinder lernen, dass es schon immer Unbegreifliches gab, und dass es auf schwierige Fragen meistens keine einfachen Antworten gibt. Dennoch hören wir bis heute nicht auf, danach zu suchen. Der Religionsunterricht ist der ideale Ort für solche Auseinandersetzungen: Hier können auch seltsame und manchmal rätselhafte biblische Texte gelesen, erzählt und besprochen werden.

Erzählen und nochmals erzählen...

Erzählen ist eine uralte Form, mit der Menschen einander wichtige Botschaften vermittelten und immer noch vermitteln. Im Orient galt jemand nur dann als gebildet, wenn er Geschichten kannte und sie zu erzählen verstand. Die Besucher und Besucherinnen von Kaffee- und Teestuben liessen sich von gewerbsmässigen Erzählern unterhalten. Dabei spielten Sprachvermögen und Wortschatz eine wichtige Rolle. Letztlich ist aus dieser Tradition heraus ja auch die Bibel entstanden.

KINDERBIBEL

Heute verfügen wir über keine vergleichbare Erzählkultur mehr. Kunstvolle Erzählungen – auch biblische – werden den Kindern auf elektronischen Medien angeboten. Sie sind von Schauspielerinnen und Schauspielern gesprochen – technisch perfekt und für einen breiten Markt produziert. Ganz anders ist es, wenn eine Mutter, ein Vater, eine Grossmutter, eine Kindergärtnerin oder Lehrperson eine Geschichte erzählt. Die unmittelbare Gegenwart der erzählenden Person, die spontane Zwischenrufe zulässt und darauf eingeht, kann kein Medium ersetzen. «Erzählung live» macht Geschichten gegenwärtig – hörbar, sichtbar und fühlbar. Darum soll das Erzählen, Vorlesen und Nacherzählen von biblischen und andern religiösen Geschichten auch in der Schule ein Kernelement bleiben. Religionslehrerinnen und Religionslehrer kennen Regeln für lebendiges Erzählen und entwickeln laufend ihre diesbezüglichen Fähigkeiten. Sie regen auch die Eltern an, den Kindern zuhause Geschichten zu erzählen. Dabei ist es wichtig, mögliche Hemmschwellen abzubauen und ihnen die Angst zu nehmen, sie könnten dabei etwas falsch machen. Wer erzählt, spricht frei von dem, was Eindruck macht, über Erstaunliches und auch über Erschreckendes. Lebendiges Erzählen macht immer transparent, was die erzählende Person empfindet. Das gilt auch für das Erzählen von biblischen Geschichten.

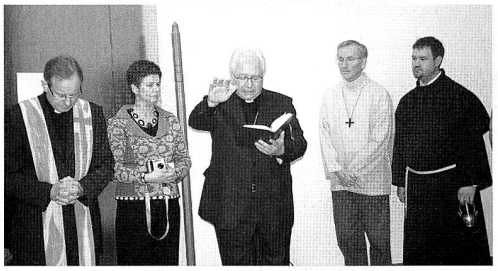
Die erwähnte «Grosse Bibel für kleine Leute» macht es leicht, direkt damit anzufangen. Dieses Buch bietet eine reiche Auswahl an Texten aus dem Alten und Neuen Testament. Sie sind in einfacher Sprache geschrieben, ohne von der ursprünglichen Fassung der Bibel wesentlich abzuweichen. Es sind keine Vorkenntnisse nötig, um daraus vorzulesen oder zu erzählen. Die Texte können direkt in jede Mundart übersetzt werden. Es kann durchaus sein, dass Kindern eine Geschichte besonders ans Herz wächst: Immer und immer wieder wollen sie nur die eine Szene hören oder selbst erzählen. Jedes Detail ist ihnen wichtig, und man merkt, dass ihnen die Substanz nahe geht. Die kleinen Impulse nach jedem Abschnitt setzen dort an: Sie regen an, das Gehörte oder Gelesene nachwirken zu lassen. Es sind schlichte Vorschläge, um zusammen mit den Kindern das Erzählte zu verinnerlichen oder darüber nachzudenken, Fragen zu stellen und gemeinsam nach Antworten zu suchen. Vielleicht hat man spontan eine andere Idee, um im Familienkreis oder im Unterricht ein wenig länger beim Text zu verweilen.

Komm und sieh!

Die «Grosse Bibel für kleine Leute» enthält über 90 Texte – mit vielen Bildern. Diese fallen sofort ins Auge – leuchtend und farbig. Kunst ist immer Geschmacksache, doch es lohnt sich, diese Bilder genau anzuschauen: Die Gesichter der Menschen, ihre Gewänder, ihre Augen und Hände. Auch Tiere und verschiedene Gegenstände sind abgebildet, oder Steine, Städte, Bäume und Wasser. Die Kinder finden viel Vertrautes, das sie an ihr eigenes Umfeld erinnert. Und kleine Details entdeckt man wohl erst auf den zweiten Blick. Manchmal werden die Kinder vielleicht stutzig: «Was ist das?», fragen sie, wenn sie etwas sehen, das ihnen fremd ist. Figuren gibt es, die so aussehen, als kämen sie aus einer andern Welt. Faszinierendes werden sie finden, und Unerklärliches wird ihnen begegnen. Tatsächlich: Diese Bilder enthalten viel Unergründliches, das man nicht gleich erkennt. Wie könnten Illustrationen in einer Bibel anders sein? Manchmal muss man sie mehrmals betrachten und über einzelne Texte intensiver nachdenken.

Bei allem Respekt ist generell zu sagen: Wer eine Bibel zur Hand nimmt, darf auch einmal die Stirn runzeln oder den Kopf schütteln. Denn das Buch der Bücher, auch wenn es für Kinder bearbeitet wurde, will bleiben, was es ist: Geheimnisvoll – und darum nie ganz auszuloten. Im übergreifenden Zusammenhang wird dennoch vieles deutlich – für Erwachsene und auch für Kinder. Ob Schule, Kindergarten oder Elternhaus: Immer geht es darum, dass «grosse» und «kleine Leute» gemeinsam die biblische Botschaft aufspüren, sie lesen und befragen, um Entdeckungen zu machen, die letztlich bereichern.

Vreni Merz



Einsegnung des Convicts Salesianum

Am Freitag, 27. November 2009, nahmen der Präsident des Stiftungsrates, Generalvikar P. Dr. Roland-B. Trauffer OP, und der St. Galler Bischof Markus Büchel die feierliche Einsegnung des totalsanierten Convicts Salesianum in Freiburg i. Ü. vor. Mit dem nachfolgenden Nachtessen bewies die für die Betriebsführung verantwortliche Firma DSR ihr Können. Pater Trauffer dankte für die enormen Leistungen, welche die Baukommission unter alt Staatskanzler René Aebischer, die Hausleiterin Hildegard Aepli und viele Mitbewohner sowie Architekt, Bauleitung und die zahlreichen beteiligten Firmen an den Tag gelegt und so in kürzester Zeit eine gelungene Totalsanierung ermöglicht haben. So verfügt Freiburg über ein attraktives «Haus der Kirche» – das Haus für Studierende gehört der Schweizer Bischofskonferenz –, das in christlichem Geist geleitet wird und kirchliche Präsenz ermöglicht. *(ufw)*

Foto (v.l.n.r.): P. Roland-B. Trauffer OP, Hildegard Aepli, Bischof Markus Büchel, Chorherr Benoît Vouilloz, Uniseelsorger P. Pascal Marquard OFMConv. *Weitere Infos*: www.salesianum.ch

SKZ 49/2009

HOMO HOMINI AMICUS

MENSCHEN-RECHTE

Zur Grundlegung der Menschenrechte[1]

Der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte entschied am 3. November dieses Jahres, «dass die Anbringung des Kreuzes in der öffentlichen Schule, die [von den Söhnen der Klägerin] besucht wird, im Widerspruch zu deren Recht steht, ihnen eine Erziehung und einen Unterricht zukommen zu lassen, der ihren religiösen und philosophischen Überzeugungen entspricht».[2] Die Urteilsbegründung führt an: «Der Staat muss es unterlassen, Glaubensüberzeugungen aufzuerlegen an Orten, an denen die Personen von ihm abhängig sind.» Die Universität Freiburg ist rechtlich nicht von dem Urteil betroffen. Der vergleichbare Entscheid des Schweizer Bundesgerichts,[3] der Kruzifixe in Klassenzimmern von Primarschulen als Verstoss gegen die konfessionelle Neutralität der öffentlichen Schulen betrachtet, bezieht sich explizit nur auf Grundschulen mit unmündigen Schülerinnen und Schülern. Dennoch ist es an der Zeit, einen gesellschaftlichen Konsensbildungsprozess angesichts der neuen religiösen Implikationen der Menschenrechtsfragen zu fördern. Meine These lautet: Die Menschenrechtsdebatte steht weltweit vor einer neuen, verschärften Ausgangslage. Der Grundlegung der universalen Menschenrechte in der Menschenwürde kommt dabei eine neue Dringlichkeit zu. Es zeigt sich eine neue Plausibilität für den säkularen Staat, im eigenen Raum auf Symbole dieser Grundlegung Bezug zu nehmen – wohlgemerkt ohne seine Säkularität aufzugeben.

1. Menschenrechte vor dem Zeitalter der Menschenrechte

Wenn wir mit unseren Überlegungen bei der Philosophie Platons einsetzen, dann besteht für gut 80% des Zeitraums bis heute in der politischen Philosophie ein unangefochtener Konsens: Das Wohl des Ganzen und das Wohl des Einzelnen bedingen einander. Platon ist überzeugt, «dass es für beide, für das Gemeinwesen wie für den einzelnen, von Vorteil ist, wenn eher das Gemeinwohl gefördert wird als die Interessen des einzelnen» (Nomoi 875b). Nicht nur ethisch, sondern ontologisch gebührt in der «Politik» des Aristoteles dem Gemeinwesen der Vorrang: «Der Mensch ist von Natur aus auf das Leben im politischen Gemeinwesen ausgerichtet» (Politik 1278b). Es geht dem Leben nie um das blosse Existieren als Überleben (*zoè*), sondern um das gute und gelungene Leben (*bios*), das politisch qualifiziert ist. Doch damit die Polis zur Lebensform der Freien werden kann, muss Aristoteles die Dimension der Unfreiheit ausgliedern: Es braucht Sklaven, weil der Mensch in der Ökonomie sein Leben der widerständigen Umwelt abringen muss. Die Freiheit der Polisbürger wird erkauft mit der Unfreiheit derer, die die Arbeit tun. Auch die Rechte der Menschen jenseits der eigenen Polis bleiben ungeklärt.

Die Geburtsstunde einer Menschenwürde, die zur Grundlegung universaler Menschenrechte wird, ist die Geburt der Person aus dem Geist des Christentums. Das bestreiten auch diejenigen nicht, die heute die Menschenrechte als Ausdruck einer säkularen Ordnung reklamieren. Allen Menschen – unabhängig von ihrem Glauben und ihrer moralischen Verfassung – sind erschaffen nach dem Bilde Gottes. Für alle ist Jesus Christus gestorben. Gott will, dass alle gerettet werden. Jedem einzelnen Menschen kommt ein einzigartiger, unverrechenbarer Wert zu. In dem gekreuzigten Auferstandenen tritt ein Mensch vor Augen, gegen den «alle» sich zusammengerottet haben und der dennoch kraft seiner Einheit mit dem himmlischen Vater den Tod zu überwinden vermag. Die Verheissung des ewigen Lebens in und mit Christus erhebt jeden Einzelnen über die Totalität der irdischen Lebensordnung.

Der Mensch ist Person, d. h. er kommt nie als reines Individuum vor, sondern stets in Kommunikation, sozialisiert durch Familie, Gemeinschaft, politisches Gemeinwesen. Doch als Person übersteigt der Mensch diesen sozialen Kontext und bleibt in ihm unverrechenbar. In der *Summa theologiae* formuliert Thomas von Aquin die kühne Aussage: «Person bezeichnet das, was in der ganzen Natur das Vollkommenste ist, d. h. den Selbstand in einer rationalen Natur» (STh I,29,3). Dieses Gleichgewicht zwischen Person und Gemeinwesen ist prekär und muss je neu im politischen Kontext errungen werden.

2. Homo homini amicus – Homo homini lupus

Die Variationen dieses Ausspruchs zeigen, wie die menschliche Person sich im politischen Horizont versteht. Die Freundschaft hat dabei philosophisch das erste Wort:

a. Der italienische Philosoph Giorgio Agamben interpretiert die aristotelische Freundschaftslehre als philosophische Grundlegung sozialer Existenz. Aristoteles nennt den Freund «ein anderes Selbst» (*heteros autos*). «So ist gemeinhin der Begriff des Zusammenlebens zu verstehen, wenn er vom Menschen ausgesagt wird, und nicht wie beim Vieh als Grasen auf derselben Weide.»[4] Was Freunde teilen, ist nicht diese oder jene Sache, dieses oder jenes Erleben, es ist das Leben selbst: «Wo ich meine Existenz als an-

Der Dominikanerpater Dr. Guido Vergauwen, ordentlicher Professor für Fundamentaltheologie, ist seit März 2007 der erste vollamtliche Rektor der Universität Freiburg/Schweiz.

[1] Rektoratsrede am Dies Academicus der Universität Fribourg, 14. November 2009; leicht gekürzt.
[2] Arrêt de chambre. Lautsi c. Italie (requête no 30814/06).
[3] 116 Ia 252 ff.
[4] Nikomachische Ethik 1170b.

MENSCHEN-RECHTE

genehm erfahre, ist meine Empfindung durchquert von einer Zu-Stimmung, die mich zerteilt und zum Freund hinträgt, zum anderen Selbst. Die Freundschaft ist diese Entsubjektivierung im Herzen der intimsten Empfindung meiner selbst.» «Und es ist diese Teilgabe ohne Gegenstand, diese ursprüngliche Zu-Stimmung, welche die Politik konstituiert».[5] *Homo homini amicus* – avant la lettre.

b. Dem Wolf begegnen wir erstmals bei dem römischen Komödiendichter Plautus. Hier geht es um eine Erfahrungsweisheit des Alltags im heiteren Tonfall derber «Eseleien»: «Niemals wirst du mich dazu bringen, dir dieses Geld anzuvertrauen, ohne zu wissen, wer du bist. Wenn man ihn nicht kennt, ist der Mensch nicht ein Mensch, sondern ein Wolf für den Menschen.»[6]

c. Thomas von Aquin macht in der Tradition des Aristoteles eine Wesensaussage über den Menschen: «Jeder Mensch ist von Natur aus jedem anderen Menschen Freund in einer allgemeinen Weise.»[7] Unsere Erfahrung belegt: Wenn wir einen Fremden treffen, der den Weg nicht kennt, zeigen wir ihm spontan die richtige Richtung.[8] In seinem Kommentar zur Ethik des Aristoteles deutet Thomas die Freundschaft ausdrücklich als soziales Prinzip: «Daher streben die Gesetzgeber mehr danach, die Freundschaft unter den Bürgern zu erhalten als die Gerechtigkeit». Denn: «Offenbar werden die Bürgerschaften durch Freundschaft gewahrt.»[9]

d. Thomas Hobbes universalisiert 1642 in der Widmung seiner Schrift «De Cive» an den Grafen von Devonshire die harmlose Eselei des Plautus: «Nun sind sicher beide Sätze wahr: *Der Mensch ist eine Art Gott für den Menschen*, und: *Der Mensch ist ein absoluter Wolf für den Menschen*; jener, wenn man die Bürger untereinander, dieser, wenn man die Staaten untereinander vergleicht.» Dieselben guten Menschen, die nach innen die Tugenden des Friedens, Gerechtigkeit und Liebe, praktizieren, dürfen und müssen nach aussen in der Konkurrenz der Staaten Gewalt und List anwenden, um sich im Dasein zu erhalten. Eine Universalisierung der Menschenrechte ist in dieser Konzeption, die nicht eine Beschreibung, sondern eine Norm darstellt, kaum denkbar. Wie Wölfe haben sich die Christen selbst im Gefolge der Reformation benommen. Der absolutistische Staat ist eine Antwort auf die Konfessionskriege, die das christliche Bekenntnis als Grundlage öffentlicher Ordnung untauglich erscheinen liessen.[10]

e. *homo sibi amicus*: Seit der Neuzeit tritt an die Stelle der Sorge für das Gemeinwohl die ökonomische Grösse des Marktes. Das Gemeinwohl wird identisch mit dem Inbegriff der Wirtschaftsgüter – und die sind knapp und Gegenstand der Konkurrenz. In diesem Horizont ist es konsequent, dass Adam Smith die folgenreiche Umkehr der Priorität im klassischen Gemeinwohlprinzip vollzieht: Dem Eigeninteresse gebührt der Vorrang, weil es die bestmögliche Garantie für den wirtschaftlichen Erfolg darstellt: «Nicht vom Wohlwollen des Metzgers, Brauers oder Bäckers erwarten wir das, was wir zum Essen brauchen, sondern davon, dass sie ihre eigenen Interessen wahrnehmen [...] Und er wird diesem wie auch in vielen anderen Fällen von einer unsichtbaren Hand geleitet, um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt – ja gerade dadurch, dass er das eigene Interesse verfolgt, fördert er das der Gesellschaft nachhaltiger, als wenn er wirklich beabsichtigt, es zu tun».[11] Smith rechnet mit einer Harmonie zwischen Eigeninteresse und Gemeinwohl. Voraussetzung dafür ist die «unsichtbare Hand», Ausdruck für ein deistisches, an den mechanischen Naturwissenschaften orientiertes Gottesverständnis. Und wenn die Erfahrung lehrt: Märkte sind nicht selbstregulierend? Das Gemeinwohl stellt sich nicht «von unsichtbarer Hand» ein?

d. *Lupus homini amicus*. Der Wolf als individuelle und kollektive Realität ist aus der Erfahrung der Menschheitsgemeinschaft nicht wegzudiskutieren. Menschenrechte sind auf Dauer nur zu sichern, wenn der Wolf in einen Freund verwandelt wird. Die Zähmung des Wolfs von Gubbio durch den hl. Franziskus[12] wird in einer symbolträchtigen politischen Terminologie geschildert. Das Geschehen erfasst alle Beteiligten: Zunächst wird der Wolf schuldig gesprochen. Um eine neue Realität zu schaffen, braucht es den Mut des Franziskus, ja sogar seine Bürgschaft, mit der er seine Glaubwürdigkeit an die Aufrichtigkeit des Wolfes knüpft. Dem Wolf wird sein eigenes Recht auf Leben und Nahrung zugesichert. Es kommt zu einem doppelten Vertragsschluss: zunächst zwischen Franziskus und dem Wolf, zwischen denen eine Vertrauensbrücke entstanden ist; dann muss der Wolf vor allem Volk einen öffentlichen Vertrag eingehen. Die neu geschützten Bürger werden ebenfalls von Franziskus zur Umkehr gemahnt; auch sie müssen alle Feindschaft zu überwinden lernen. Alle gehen verändert aus diesem Geschehen hervor.

3. Die Menschenrechtsdebatte vor neuen Herausforderungen

Nur im politischen Horizont wird die Tragweite der Menschenrechte voll sichtbar. Zur Proklamation der Menschenrechte als vorstaatlicher Rechte kommt es erst im Zeitalter des modernen souveränen Staates. Das ist aus dem modernen Staatsbegriff unmittelbar einsichtig zu machen.

Der Leviathan des Thomas Hobbes muss zur Befriedung des religiösen Bürgerkriegs alle Macht in sich vereinen und von seinen Untertanen absoluten Gehorsam verlangen. Dafür bietet er Ordnung und Frieden durch Überwindung eines Naturzustandes, in dem das Überleben gefährdet ist. Die vielfältigen Zwischeninstanzen in Gestalt der mittelalterlichen Fürsten und Stände werden radikal entmachtet. Der

[5] Giorgio Agamben: L'amitié. Paris 2007, 34f., 40.
[6] Asinaria II, 4, 86.
[7] omnis homo naturaliter omni homini est amicus quodam generali amore: STh II–II, 114, 1.
[8] Vgl. STh II–II, 114, 1.
[9] Sententiae Octavi Libri Ethicorum, lect. 1.
[10] Vgl. Reinhart Koselleck: Kritik und Krise. Eine Studie zur Pathogenese der bürgerlichen Welt. Frankfurt (1959) [2]1976, 13.
[11] The Wealth of Nations, Book I, ch. 2; Book IV, ch. 2.
[12] Die Blümlein des heiligen Franziskus von Assisi. Aus dem Italienischen von Rudolf G. Bindung. Frankfurt a. M. 1973, 67–70.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
1.12.09 / Nr. 48
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Danke, Herr Jesus, dass wir Schweizer sein dürfen"

Am Abstimmungssonntag bei der Eidgenössisch-Demokratischen Union

Eine Reportage von Petra Mühlhäuser

Langenthal BE. – Im Saal erklingt ein Dankchoral, mehrstimmig. Danach betet jemand für die Exponenten der Eidgenössisch-Demokratischen Union (EDU), die aufgrund ihres Engagements für die Minarettverbots-Initiative bedroht würden: "Danke, Jesus, dass du deine Engel um diese Leute stellst." Im Parkhotel in Langenthal haben sich die EDU-Leute getroffen, um den Ausgang "ihrer" Initiative mitzuverfolgen. Zunächst ist noch unbekannt, dass das Minarett-Verbot mit 57,5 Prozent Ja-Stimmen durchkommen wird.

"Danke, Herr Jesus, ich danke Dir, dass Du es gut meinst mit unserem Land und dass wir Schweizer sein dürfen", sagt jemand inständig. Einige haben einen Arm erhoben, andere falten die Hände ganz fest zusammen, haben die Augen geschlossen oder halten den Kopf tief gebeugt. "Beschreiben Sie die Stimmung hier", sagt alt Nationalrat Christian Waber zur Journalistin, "und heizen Sie der Bischofskonferenz ein." Die hatte wie die Leitungen zahlreicher anderer Glaubensgemeinschaften in der Schweiz deutlich zu einem Nein aufgerufen.

"Glaubensfreiheit gefestigt"

"Wir sind ausserordentlich erfreut", sagt Hans Moser, Präsident der EDU Schweiz, während auf einer Leinwand abwechslungsweise die Abstimmungssendung des Schweizer Fernsehens und eine Schweizerkarte erscheint, auf der sich immer mehr Kantone als grüne Flecken zeigen – sie alle haben mehrheitlich ja gestimmt. "Die Glaubensfreiheit ist gefestigt worden mit dem heutigen Tag", sagt Moser der Journalistin. Glaubensfreiheit? Genau das wollten doch die Gegner des Verbots auch? "Minarette braucht es nicht", sagt Moser. "Wir wollen uns dafür einsetzen, dass die Muslime in der Schweiz ihren Glauben leben dürfen." Später jedoch, als ein armenischer Christ, der in Syrien geboren wurde, erklärt, er sei auch dagegen, dass in der Schweiz Moscheen gebaut werden dürfen, erntet er Beifall aus dem Publikum.

Vandalenakte: Gegner verdächtigt

Mehrmals klingelt Hans Mosers Telefon, das Gespräch wird unterbrochen. In Genf wurden im Lauf des Abstimmungskampfes drei Anschläge auf die Moschee verübt. Die Betroffenen erklärten, sie hätten vorher keine Probleme gehabt, die Vandalenakte hätten mit der emotional geführten Debatte zu tun. "Das waren sicher keine von unseren Leuten", sagt Moser, darauf angesprochen. "Ich war auf 18 Podien. Von den Befürwortern habe ich nie einen Anspruch von Macht gespürt." Er könne sich vielmehr vorstellen, dass das die Gegner eines Verbots gewesen seien, um dem Schweizer Volk zu zeigen, wie arm die Muslime seien. Das Publikum jubelt

EDU-Plakat: Minarett stört Idylle

Editorial

Sieg der Angst. – Am ersten Advent begannen wieder überall in der Schweiz die Lichtgirlanden zu funkeln. Heimatliche Wärme und Behaglichkeit oder gar adventliche Vorfreude vermögen trotzdem nicht so recht aufzukommen. Nichts hat sich geändert seit einem Jahr, und doch ist alles anders.

Die christlich geprägte und heute stark säkularisierte Schweiz hat den Muslimen einen Schuss vor den Bug gegeben und ein Minarett-Verbot eingeführt. Es galt zu zeigen, wer hier noch Meister im Haus ist. Zumal uns Schweizern andere Mächte jenseits der Grenzen den Tarif durchgeben, und man von allen Seiten bedrängt wird.

Angst haben nun auch die Muslime, die ihre Daseinsberechtigung in Frage gestellt sehen. Ängste hier, Ängste dort. So kommen wir nicht weiter.

Pierre Farine, Weihbischof des Bistums Lausanne-Genf–Freiburg, wies zu recht darauf hin, dass die schweizerische Gesellschaft, die Kirchen und alle anderen Religionsgemeinschaften sich jetzt an die Arbeit machen müssten, um ein Zusammenleben in Vielfalt zu ermöglichen.

Die Zukunft der Schweiz sei nämlich ohne jeden Zweifel multikulturell, multiethnisch und multireligiös.

Barbara Ludwig

Das Zitat

Stark integriert. – "Den Initianten ist es gelungen, die Ängste, die man im Ausland gegenüber dem Islam hat, auf die Schweiz zu übertragen. Andere Länder in Europa wären froh, sie hätten eine solche islamische Gemeinschaft. Hierzulande sind die Muslime stark integriert, gerade im Vergleich zu Frankreich und Deutschland. Das Resultat liegt also nicht an den Muslimen, die in der Schweiz leben."

***Farhad Afshar**, Präsident der Koordination Islamischer Organisationen Schweiz, deutet im **Tages-Anzeiger** online den überraschenden Meinungswandel der Bevölkerung; Umfragen vor der Abstimmung hatten auf ein Nein zur Minarett-Initiative hingedeutet. (kipa)*

Namen & Notizen

Pier Giacomo Grampa. – Der Bischof von Lugano feiert am 6. Dezember sein 50-jähriges Priesterjubiläum in der Kirche San Nicolao in Lugano, wo er 1959 die Priesterweihe empfing. Der 2004 zum Bischof geweihte Grampa war viele Jahre in der Ausbildung tätig, unter anderem am Kollegium Papio in Ascona TI. (kipa)

Sura Al Shawk. – Die Luzerner Basketballspielerin muslimischen Glaubens geht gegen ein Spielverbot des Deutschschweizer Basketballverbands Probasket gerichtlich vor. Unter Berufung auf ein internationales Reglement hatte ihr der Verband Mitte Oktober das Tragen des Kopftuchs auf dem Spielfeld untersagt. (kipa)

Daniel Streich. – Der Berufsmilitär und Muslim aus Bulle FR ist vor wenigen Wochen aus der Schweizerischen Volkspartei (SVP) ausgetreten. Er habe die "Hetzjagd" der Partei gegen den Islam nicht länger ausgehalten, sagte Streich, der als Instruktor in der Schweizer Armee tätig ist und vor zwei Jahren zum Islam konvertierte. (kipa)

Mario Botta. – Für den Entwurf eines Vatikan-Pavillons auf der Biennale 2011 in Venedig ist der Schweizer Architekt Mario Botta im Gespräch. Zwar gibt es noch keinen konkreten Auftrag, aber immerhin wurde der Architekt von Erzbischof **Gianfranco Ravasi**, Leiter des päpstlichen Kulturrats, als "langjähriger Freund" informell angefragt. (kipa)

Josef Trütsch. – Der Churer Diözesanpriester und emeritierte Dogmatikprofessor der Theologischen Hochschule Chur ist am 23. November im Alter von 91 Jahren gestorben. 1944 zum Priester geweiht, wirkte er unter anderem als Professor an der Theologischen Hochschule Chur und als Klosterseelsorger in Ingenbohl SZ. (kipa)

Norbert Brunner. – Der Bischof von Sitten VS wird ab 2010 die Schweizer Bischofskonferenz als deren Präsident im Schweizerischen Rat der Religionen (SCR) vertreten. Als weiteres neues Mitglied hat der SCR am 18. November die ursprünglich aus der Türkei stammende Islam-Expertin und Religionspädagogin **Aynur Akalin** aus Zürich ernannt. (kipa)

für Tele Bärn besonders lautstark in die Kamera. "Ich habe selber Muslime angestellt in meinem Betrieb", so Moser. "Die sind dankbar, dass die Initiative angenommen wurde." Denn sie brauchten die Minarette nicht, und schliesslich seien sie geflüchtet vor dem islamischen Druck, gerade die Frauen.

Der Kanton Neuenburg hat ganz knapp abgelehnt. Insgesamt ist das Ja aber so deutlich, wie es wohl kaum jemand erwartet hätte. Auch Zug hat angenommen, damit ist das Ständemehr erreicht, an dem schon manche Volksinitiative gescheitert ist: Die Mehrzahl der Kantone hat zugestimmt.

Jubel im Saal. Die nun folgende Reportage des Schweizer Fernsehens über den Bischof von Arabien, den Schweizer Paul Hinder, interessiert nicht, der Ton wird abgestellt. Stattdessen spricht Moser ein Gebet für "Dani" – Daniel Zingg, den Pressesprecher der EDU. Er verlässt die Versammlung für eine Diskussion beim Schweizer Fernsehen und Moser bittet Gott, dass er ihm jedes Wort in den Mund legen möge.

Ein Wunder Gottes?

Für die Anwesenden ist sonnenklar, wo Gott hockt: "Üse himmlische Vater het das Wunder bewürkt", sagt Christian Waber später ins Mikrofon. Jemand im Publikum sagt etwas vom Kampf Davids gegen Goliath. Gott sei fähig, auch im Couvert noch den Stimmzettel umzuschreiben, wenn brieflich abgestimmt worden sei, so hat Moser zu seiner Familie am Morgen des Abstimmungssonntags gesagt. "Mit diesem grossen Gott sind wir unterwegs."

Am Fernsehen tritt eine Muslimin aus Lausanne auf, eine Deutschschweizerin, verschleiert, und erklärt, ein Minarett sei nichts Aggressives. Im Saal macht sich lautstark der Unmut breit. "Die hat ja keine Ahnung", sagt jemand. "Das isch jo nöd zum Glaube", empört sich ein anderer. "Die kann das fünfzigmal erzählen", brummelt wieder jemand anders, "es wird deshalb nicht wahrer."

Nächstenliebe ohne Minarette

Die EDU sei stark am Wachsen, sagt Moser der Journalistin. Nur in der Westschweiz, zu der drei der vier roten Flecke auf der Schweizerkarte gehören, sei sie nicht so stark. CVP, KVP und EVP, die christlichen Parteien, hätten sich anders verhalten müssen, wenn sie die christlichen Werte hätten verteidigen wollen. Christliche Werte, das heisse in der Nächstenliebe zu leben. "Die leben wir ohne Minarette." Denn die seien ein Machtsymbol des Islam, der Islam eine gesetzgebende Gewalt. Nach den Minaretten komme die Scharia, und die habe nichts mit Nächstenliebe zu tun.

Aber kann man denn als Christin oder Christ nicht zu einer anderen Ansicht kommen in dieser Frage? "Ich sehe das nicht", antwortet Moser. "Wenn ich in einem Strohhaus bin, will ich doch kein offenes Feuer darin."

Glocken sind neutral

Dann muss man nun auch Kirchtürme verbieten? Nein, das sei ganz etwas anderes, sagt Moser, der Kirchturm sei ein reiner Zeitturm. Aber katholische Glocken sollen bald zur Mahnung an den bevorstehenden Klimagipfel läuten. Glocken seien neutral, entgegnet Moser, der Muezzin hingegen verkünde vom Minarett, wie man wählen müsse, das habe er in Israel selber erlebt.

Schliesslich gibt Moser Schachteln herum für das "Dankopfer". Es soll für Unkosten verwendet werden und der Rest an Muslime gehen, mit denen die EDU in Kontakt stehe. Dann ist es Zeit für einen weiteren Choral. "Er ist Herr, er ist Herr", erklingt es mehrstimmig, "jedes Knie muss sich beugen." (kipa)

Islamische Stimmen zum Minarett-Verbot

Zürich. – Im islamischen Raum hat die Annahme der Anti-Minarett-Initiative durch das Schweizer Stimmvolk zu Konsternation geführt.

Ein Vertreter des arabischen Senders Al Jazeera sagte, die Schweizer Bevölkerung habe mit dem Ja zur Initiative eine Zweiklassengesellschaft geschaffen. "Eine schlechte Antwort auf eine schlechte Frage", kommentierte Babacar Ba von der Organisation der islamischen Konferenz bei der Uno gegenüber swissinfo.ch. Das Ergebnis sei nichts als eine Belohnung des Extremismus und der Intoleranz. Für Jaber Al-Alawani, Islamwissenschafter am Cordoba-Institut in den USA, ist das Resultat nicht überraschend. Die Islamfeindlichkeit sei sehr gross in Europa. "Die Rechtsextremen betrachten das Resultat als Verteidigung der europäischen Identität." In Indonesien hat das Minarett-Verbot empörte Reaktionen ausgelöst. "Es ist ein Zeichen des Hasses der Schweizer auf die Muslime", so die wichtigste muslimische Organisation. Oslobodjenje, eine Wochenzeitung für alle Volksgruppen in Bosnien und Herzegowina geht davon aus, dass das Minarettverbot in der Schweiz "Hass" hervorrufe. (kipa)

Eine Luzerner Kampfansage eröffnet die Diskussion

Zur Zukunft der theologischen Ausbildung an den Schweizer Universitäten

Von Andrea Krogmann

Freiburg i. Ü.. – Drei deutschsprachige theologische Fakultäten seien für die Schweizer Universitäten "auf Dauer nicht haltbar", sagte der Rektor der Universität Luzern, Rudolf Stichweh, kürzlich in einem Zeitungsbericht. Eine Aussage, die von anderen theologischen Fakultäten sensibel wahrgenommen wird. Sie sei vielleicht als Warnung an die Luzerner Theologie gedacht, sich um mehr Studierende zu bemühen. Indirekt ist es aber eine Kampfansage, sagen Guido Vergauwen, Rektor der Universität Freiburg (Schweiz), und Martin Klöckener, Dekan der Freiburger Theologischen Fakultät.

Das Betreuungsverhältnis in der Luzerner Theologischen Fakultät sei unwirtschaftlich, auf einen Professor kommen 17 Studierende, hatte Stichweh gegenüber der Neuen Luzerner Zeitung geäussert. Bei der Juristischen Fakultät sind es 57 Studierende pro Professor. Die Theologie, so Stichweh, müsse ihre Wirtschaftlichkeit erhöhen, wenn sie sich an der Uni halten wolle. An der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg sind die Betreuungsverhältnisse vergleichbar, bestätigt Rektor Vergauwen. Von Studierendenzahlen als alleinigem Indikator für die Existenzberechtigung einer Fakultät hält er aber nichts.

"Finanzielle Durchlässigkeit"

Auch rein finanzielle Überlegungen lässt Vergauwen nicht gelten. Die wenigsten Fakultäten werfen direkten Gewinn ab. Mit diesem Ansatz gestalte man keine Universität: "Eine Universität lebt von der finanziellen Durchlässigkeit zwischen den Fakultäten."

Die Meinung, dass drei Fakultäten "auf Dauer nicht haltbar" seien, teilt man in Freiburg nur bedingt. Eine Möglichkeit der funktionierenden Koexistenz wäre zum Beispiel die strikte Spezialisierung der einzelnen Standorte. Für Dekan Klöckener ist klar, dass die Freiburger Fakultät hier einige einzigartige Charakteristika aufweist: Sie ist unter den theologischen Fakultäten der Schweiz die einzige französischsprachige und die einzige, an der man zweisprachig Theologie studieren kann. Durch die hohe Zahl an Doktoranden ist sie eine "typische Forschungsfakultät". Schliesslich erfülle Freiburg derzeit als einzige Fakultät an einer staatlichen Universität alle kirchlichen Vorgaben an ein Theologiestudium.

Stärkere kirchliche Beteiligung?

Von einem weiteren Vorschlag Stichwehs ist man an der Universität Freiburg wenig begeistert. Die Kirche solle sich stärker an den Fakultätskosten beteiligen, hatte dieser im Blick auf die Luzerner Fakultät gefordert. Schliesslich fänden viele Studienabgänger eine Anstellung in der katholischen Kirche. "Diese Sicht von theologischen Fakultäten können wir nicht teilen", entgegnet Klöckener. Man habe in Freiburg immer grossen Wert gelegt auf die staatliche Anerkennung der Studienpläne und die Anbindung der Theologie an eine staatliche Universität.

Eine stärkere finanzielle Einbindung der Kirche bedeutete nach Vergauwen für die Theologie "den Schritt raus aus der Uni" hin zu einer Ausbildungsstätte in kirchlicher Trägerschaft, wie es etwa in Chur der Fall ist.

Hauptgebäude der Universität Luzern

In die Diskussion um die Zukunft der theologischen Ausbildung werden nach Ansicht von Vergauwen und Klöckener universitätspolitische Anliegen mit kirchenpolitischen Interessen verquickt. Der Austausch von Studierenden zwischen den Fakultäten in Freiburg und Luzern etwa scheitert an Vorgaben der zukünftigen Arbeitgeber. Die breite Öffentlichkeit ist nach Ansicht der beiden Professoren zudem der falsche Ort für eine konstruktive Diskussion. Es müsste vielmehr eine Plattform geschaffen werden, wo die betroffenen Fakultäten gemeinsam diskutieren können.

(kipa)

In 2 Sätzen

Vandalen. – Drei Tage vor der Abstimmung über ein Verbot von Minaretten ist die Moschee in Petit-Saconnex GE zum dritten Mal Opfer eines Vandalenakts geworden. Unbekannte haben den Eingangsbereichs des Gotteshauses mit rosaroter Farbe besudelt. (kipa)

Zölibat. – Am 29. November stellte Norbert Brunner, Bischof von Sitten und ab 1. Januar 2010 Präsident der Schweizer Bischofskonferenz, im Interview mit der NZZ am Sonntag den Pflichtzölibat für Priester in Frage. Es gebe keine "Wesens-Verbindung" zwischen Zölibat und Priestertum. (kipa)

Rückgang. – In Deutschland sank die Zahl von Priesteramtskandidaten in den letzten 10 Jahren um 280 auf derzeit 842 Männer. Die Zahl der Neueintritte in Priesterseminare sank mit 161 auf das bislang tiefste Niveau. (kipa)

Trägerverein. – Am 24. November ist der Trägerverein gegründet worden, der im künftigen Haus der Religionen Bern die Kirche betreiben will. Er besteht aus Mitgliedern der reformierten, der katholischen und der orthodoxen Kirche, der Methodisten und der Herrnhuter Brüdergemeine. (kipa)

Frieden. – Papst Benedikt XVI. traf am 28. November mit den Staatspräsidentinnen von Chile und Argentinien zusammen, um des vor 25 Jahren geschlossenen Friedensvertrags nach dem Beagle-Konflikt zu gedenken. Johannes Paul II. hatte eine wichtige Rolle als Vermittler im Streit um drei Inseln im Süden Feuerlands gespielt. (kipa)

Sterbehilfe. – Das französische Parlament hat am 24. November eine Gesetzesinitiative zur Straffreiheit für aktive Sterbehilfe abgelehnt. Laut Entwurf sollte aktive Sterbehilfe erlaubt sein, wenn der Kranke von einer schweren und unheilbaren Krankheit betroffen ist, die unerträgliches und nicht zu linderndes körperliches oder seelisches Leiden verursacht. (kipa)

Waffen. – Der Schweizer Souverän hat am 29. November ein Waffen-Export-Verbot deutlich abgelehnt. 68,2 Prozent der Abstimmenden lehnten das Volksbegehren der Gruppe für eine Schweiz ohne Armee (Gsoa) ab. (kipa)

M wie Minarett nein – M wie McDonald's ja

Paul Hinder, Bischof von Arabien, zur Annahme der Minarett-Initiative

Zürich. – "Mit Betroffenheit" habe er in Abu Dhabi die massive Annahme der Anti-Minarett-Initiative durch das Schweizer Stimmvolk zur Kenntnis genommen, schreibt der Schweizer Kapuziner-Bischof Paul Hinder, Apostolischer Vikar von Arabien, in im Forumsbeitrag für Kipa. Den Christen in Arabien werde dieses Abstimmungsergebnis "mit Sicherheit die Arbeit nicht erleichtern".

Ich habe hier in Abu Dhabi die massive zum Minarett-Verbot mit Betroffenheit zur Kenntnis genommen. Nun hat die Schweizerische Eidgenossenschaft wieder einen religiösen Ausnahmeartikel in der Verfassung.

Ob dies der Schweiz gut tut, ist zu bezweifeln. Uns Christen in Arabien wird es mit Sicherheit die Arbeit nicht erleichtern, auch wenn einzelne glauben sollten, sie hätten uns mit ihrem Ja einen Dienst erwiesen.

Natürlich werden wir mit der Antwort nicht verlegen sein, wenn jemand etwa bei unseren Baugesuchen auf den Ausgang der Abstimmung hinweisen sollte. Zwar wird in der Schweiz der Bau von Minaretten verboten, aber die Errichtung von Moscheen bleibt den muslimischen Gemeinden ja unbenommen.

Atmosphärisch wird's schwieriger

Atmosphärisch allerdings könnte manches schwieriger werden. Niemand kann ernsthaft bestreiten, dass mit dem Minarett-Verbot eine Religionsgemeinschaft abgestraft wird, deren Mitglieder in der Schweiz sich nichts haben zu Schulde kommen lassen.

Ich habe Verständnis für die irrationalen Ängste vieler Schweizerinnen und Schweizer vor der Sichtbarkeit einer Religion, die sie früher nur vom Hörensagen kannten, nun aber unmittelbar vor ihrer Haustüre finden.

Gebetsruf mit Alphorn?

Offensichtlich sagten sich viele Stimmende: Die Muslime dürfen schon hier sein, aber dann sollen sie es bitte nicht zeigen. Und wenn schon, dann soll eine Moschee einem Swiss Chalet gleichen und soll der Gebetsruf gegebenenfalls mit dem Alphorn vom Balkon geblasen werden. Ob das allerdings die Integration des Islam in die schweizerische Wirklichkeit garantieren würde, bleibe dahingestellt. Ein Minarett wäre in der Schweizer Landschaft jedenfalls kaum ein grösserer Fremdkörper als das M von McDonald's.

Wer wird die Geister bannen?

Die Abstimmung ist vorbei. Die Initianten haben gewonnen. Damit ist aber eine andere, schwerwiegende Frage noch nicht beantwortet: Wer wird die Geister, die der populistische Zauberer gerufen hat, wieder bannen? Müssen sich die Schreibtischtäter der Initiative nicht den Vorwurf gefallen lassen, dass sie Gewaltbereitschaft gegen eine religiöse Minderheit ausgelöst haben, die nicht so leicht wieder einzudämmen sein wird? Es ist zu hoffen, dass der für mich überraschende Abstimmungsausgang wenigstens im Nachgang noch zu einer vertieften Auseinandersetzung mit der Frage führt, wie sichtbar Religion in der Gesellschaft sein darf oder sogar sein muss. (kipa)

Daten & Termine

28. November - 10. Januar. – Im Europapark in Rust (D) vereinigt eine Ausstellung Bilder von Marc Chagall und Bibeltexte unter dem Titel "Glaube, Hoffnung, Liebe – Marc Chagalls Traum von der Bibel". Die Ausstellung im Erlebnispark wurde am 25. November im Beisein des deutschen Weihbischofs Paul Wehrle eröffnet. 36 Lithographien und Radierung zeigen, wie Chagall die Bibel "geträumt" hat. Zu jedem Bild sind die dazu gehörigen Bibeltexte beigegeben. Zusätzliche Erklärungen des Katholischen Bibelwerks erweisen sich für die Betrachter als Lesehilfe der Traumbilder Chagalls. Die Bildmotive selber kreisen um die Themen Hoffnung, Glaube, Liebe und das Paradies. (kipa)

Die Zahl

200.000. – Der Schweizer Jesuit Johann Casutt erhält den mit 200.000 Franken dotierten Klaus J. Jacobs-Praxispreis. Damit wird er für den Aufbau einer angesehenen Bildungsstätte in Indonesien, das ATMI-Polytechnikum, geehrt. Die Preisverleihung findet am 3. Dezember in der Aula der Universität Zürich statt. Der 1926 geborene Casutt trat als junger Mann dem Jesuitenorden bei und interessierte sich schon früh für die Mission. 1964 gründete er auf Java das ATMI-Polytechnikum. Dabei ging er laut der Jacobsfoundation "innovative und zukunfsweisende Wege". So adaptierte er das duale Berufsbildungssystem seiner Heimat erfolgreich an die indonesischen Verhältnisse. Die ATMI-Lehrabgänger sind sehr gesucht; 60 Prozent davon machen sich nach der Ausbildung selbständig.(kipa)

Zeitstriche

2001 wurde der letzte Ausnahmeartikel aus der Verfassung gestrichen, der sich gegen die Katholiken richtete. Mit dem Minarett-Verbot hat die Schweiz nun wieder eine Bestimmung gegen eine einzelne Religionsgemeinschaft. Cartoon: Monika Zimmermann für Kipa-Woche. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Barbara Ludwig
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Zürich herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 1863, 8027 Zürich
Telefon: 044 204 17 84, Fax: 044 202 49 33,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement:Fr.145.30 (inkl. MWST)
per E-Mail als PDF-Datei Fr. 70.35
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

Staat beruht nicht auf Wahrheit und Werten, sondern auf dem unbedingten Willen zur Selbsterhaltung. Freiheit wird als Gewissensfreiheit gewährt, doch kann bereits die Freiheit der Meinungsäusserung eingeschränkt werden. Gerade im Masse des Erfolges dieser neuen Souveränität musste das Bedürfnis der Menschen wachsen, bürgerliche Rechte zu äussern und notfalls gegen den Staat geltend zu machen. Der ursprüngliche, den Leviathan konstituierende Vertrag ist ja ein fiktives Konstrukt, das sich nicht in ein reales Partizipationsrecht ummünzen lässt. Aus der befriedeten Angst vor dem Naturzustand, der zum Gehorsam gegen den Staat trieb, wird die Abwehr gegen die absolute Gewalt des Staates. Die Proklamation der Menschenrechte wird begründet durch ein enttheologisiertes Naturrecht und ausgestaltet in einer präzise gefassten Rechtsidee.

Erstarkte Bürger und Bürgerinnen, die durch Gruppen- und Lobbybildung die Kodifizierung ihrer Rechte im Kampf gegen einen starken Staat durchsetzen – das ist die Ausgangssituation für die Kodifizierung der Menschenrechte, sei es in Abwehr- oder Partizipationsrechten. Die Errungenschaften auf diesem Weg sind unzweifelhaft: Gewaltenteilung, freiheitssichernde Gesetze und Institutionen, übernationale Schutzinstanzen. Bereits in dieser Konstellation bleiben Fragen und Konflikte, die nicht zwischen Befürwortern und Gegnern der Menschenrechte spielen, sondern gerade um der Bekräftigung der Menschenrechte willen gelöst werden müssen: Wie ist die Universalität der Menschenrechte mit der Bindung an die souveränen politischen Ordnungen einzelner Nationalstaaten zu vermitteln? Wie kann eine aktive internationale Menschenrechtspolitik aussehen, wenn sie am Prinzip der Nichteinmischung ihre Grenze findet? Die Figur der «humanitären Intervention» darf als diskreditiert gelten, weil sie potentiell neue Menschenrechtsverletzungen im Zuge der Interessen politischer Machterhaltung in sich birgt. Von der Einsicht in die Universalität der Menschenrechte zu ihrer Universalisierung führt kein politisch klar gebahnter Weg.

Schwache Individuen und schwache Staaten – das ist die unvergleichlich bedrängendere Ausgangssituation für die gegenwärtige Menschenrechtsdebatte: «Weltweit 950 Millionen Menschen haben nach Angaben des Päpstlichen Migrationsrats freiwillig oder unfreiwillig ihrer Heimat verlassen (...). Dabei sind 214 Millionen ausser Landes gegangen; 740 Millionen Menschen leben als Binnenflüchtlinge oder Migranten im eigenen Staat. 37 Prozent der Wanderungsbewegungen verlaufen von Entwicklungsländern in Industriestaaten. Mehr als 40 Millionen sind durch Konflikte, Hunger, Katastrophen oder autoritäre Regime zur Flucht gezwungen worden.»[13] Jeder siebente Mensch auf diesem Erdball ist nicht in der Situation der gesicherten Bürgerrechte in einem Heimatstaat. Diese erschütternden Zahlen wurden kürzlich bei der Eröffnung einer Fachkonferenz über Migration und Globalisierung im Vatikan vorgestellt.

Aus dem Bericht von Amnesty International zum Jahr 2008 greife ich nur die Angaben über die Europäische Union heraus: Unter den 26 Mitgliedsstaaten kam es in 12 Staaten zu Folter und Misshandlung; war in 10 Staaten missbräuchliche Polizeigewalt zu verzeichnen; gehen 19 Staaten nicht menschenrechtskonform mit Asylsuchenden und Flüchtlingen um; missachten 12 Staaten beim Antiterrorkampf Menschenrechte in Gesetzgebung und Praxis; werden in 12 Ländern Minderheiten massiv diskriminiert; verletzen 6 Länder die Meinungsfreiheit.[14] Fast ist es selbst eine Menschenrechtsverletzung, diese Zahlen vorzulesen, weil sie Gesichter, Schicksale, Hoffnungs- und Leidensgeschichten unsichtbar machen ...

Menschenrechte heute müssen sich bewähren angesichts einer Unzahl konkreter Menschen, die keine Lobby haben, keiner starken Gruppe angehören, keine Interessenvertretung bilden können. Sie kommen von aussen, von den Rändern her, erscheinen als Störung oder Bedrohung der Ordnung. Sie verweisen auf das Phänomen von Staaten, deren Souveränität brüchig geworden ist und die deshalb gar nicht fähig sind, Rechte aktiv zu gewähren. Sie kommen von den Rändern des Lebens her, weil sie sich als noch nicht in die Kommunikationsgemeinschaft Eingetretene oder als Scheidende in Behinderung, Krankheit, Demenz nicht artikulieren können. Sie treten innerhalb der Gesellschaft auf mit neuen kulturell-religiösen Ansprüchen, die die öffentliche Ordnung vor Belastungsproben stellen. Sie leben in neuen Räumen der Angst vor terroristischer Bedrohung, Wirtschaftskrisen, Pandemien.

Die neue Situation ist die schier unerträglich werdende Spannung zwischen Hoffnung und Überforderung, zwischen der verheissungsgeladenen Idee der Menschenrechte und der permanenten Notlage des konkreten Menschen. Wie werden Menschenrechte tragfähig in extremen Belastungssituationen? Wenn der Appell an Rechtsnormen nicht mehr verfängt? Wenn selbst der Empörungskonsens gegen die Folter in Guantanamo brüchig wird, sobald wir selbst zu den Betroffenen gehören?

4. Christliche Soziallehre am Puls der Zeit

Die Russische Orthodoxe Kirche verabschiedete im Juni 2008 einen Grundlagentext über «Würde, Freiheit und Rechte des Menschen», aufbauend auf den «Grundlagen der Sozialkonzeption der Russischen Orthodoxen Kirche» des Jahres 2000.[15] Die GEKE, die Gemeinschaft Evangelischer Kirchen Europas, veröffentlichte im Juni 2009 eine Kritik am orthodoxen Konzept.[16] Der Verdacht lautet auf Nationalismus, Verweigerung der Anerkennung des säkularen Staates, Unterordnung staatlichen Rechtes unter die

[13] KIPA 09. 11. 2009.
[14] Vgl. www.amnesty.de/2009.
[15] Deutsche Übersetzung in: Patriarch Kyrill, Freiheit und Verantwortung im Einklang. Zeugnisse für den Aufbruch zu einer neuen Weltgemeinschaft, Fribourg 2009, 220–239.
[16] www.leuenberg.net/daten/File/Upload/doc-9805-1.pdf

MENSCHEN-RECHTE

Religion, summa summarum: auf eine Ablehnung der «Zumutungen neuzeitlichen Denkens».[17] Die angebotene Alternative ist klar und eingängig: Trennung zwischen der Rechtsordnung des säkularen Staates und der ethischen Verantwortung gesellschaftlicher Gruppen. «Für die Sicherung der Freiheit steht das Recht. Die verantwortliche Gestaltung der Freiheit ist Thema von Ethik.»[18] Die Gegenpositionen spiegeln höchst klar die Aporie am Ende der Neuzeit wider: Die europäischen Protestanten proklamieren den Optimismus des Zeitalters der Menschenrechte als Rechte von selbstbewussten Individuen, den Optimismus eines starken demokratischen Staates, willens und fähig zum Schutz seiner Bürger und Bürgerinnen. Die Russische Orthodoxe Kirche bringt paradoxerweise gegen den Westen die klassischen Prinzipien abendländischer politischer Philosophie neu zur Geltung. Darin steht sie in Übereinstimmung mit der katholischen Soziallehre: orientiert an der Person, die ihre Entfaltungsbedingungen im menschlichen Gemeinwesen braucht, auch wenn sie diese politische Ordnung transzendiert. Die russischen Christen haben die totalitäre Perversion des Leviathan in Jahrzehnten der Verfolgung zur Genüge kennengelernt und wundern sich, weshalb westliche Christen die Ambivalenzen ihrer politischen Welt nicht kritischer wahrnehmen. Sie vertreten einen nüchternen Realismus bezüglich der Notlage menschlicher Freiheit.

Patriarch Kyrill bejaht ausdrücklich sowohl den säkularen Staat als auch die Einrichtung der Menschenrechte. Er verbindet jedoch konsequent die Menschenrechte mit der Frage der Menschenwürde und lenkt entschieden den Blick auf die Grundlegungsfragen. Wir könnten ihn den «russischen Böckenförde» nennen und sein engagiertes Plädoyer in dem Satz zusammenfassen: In den extremen Belastungs-, ja Überforderungssituationen der Gegenwart sind die kodifizierten Menschenrechte nur dann tragfähig, wenn die Überzeugung von der Menschenwürde auch in spannungsreichen, emotional aufgeladenen Grenzsituationen einem utilitaristischen Diskurs der Machterhaltung widersteht. Der Menschenrechtsoptimismus ist durch die faktischen Verhältnisse widerlegt. Der russische Patriarch trägt in dieses Dilemma das Licht einer Verheissung, die eine tatkräftige Hoffnung weckt. Während die GEKE der Kirche allein die Rolle der prophetischen Kritik zubilligt, lässt der Patriarch den Staat ohne Vereinnahmung seiner säkularen Aufgabe an dieser Verheissung teilhaben. Sollte sich in den jüngsten selbstkritischen Aussagen des russischen Präsidenten Medwedew, der am 12. November 2009 im Kreml in seiner zweiten «Rede an die Nation» zu einer demokratischen Gesellschaft «der klugen, freien und verantwortlichen Menschen» aufrief, schon ein Reflex dieser Ermutigung zeigen?[19] Schwäche zugeben und an Freiheit und Verantwortung appellieren kann nur, wer einer grossen Hoffnung traut.

5. Tertium datur. Menschenrechte jenseits der Menschenrechte

Frank Mathwig vom Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund, einer der Hauptvertreter der GEKE-Kritik in der Presse, lenkt den Blick unter Berufung auf Hannah Arendt auf «die weltpolitischen Katastrophen des 20. Jahrhunderts und die Tatsache, dass ‹Millionen von Menschen auftauchten, die solche [Menschen-]Rechte verloren hatten und sie zufolge der neuen globalen politischen Situation nicht wiedergewinnen konnten›».[20] Menschenrechtsverletzungen rufen nach mehr Respekt vor den Menschenrechten.

Aus derselben Wahrnehmung zieht Giorgio Agamben mit Hannah Arendt die gegenteilige Schlussfolgerung: Die heutigen Ausmasse der Menschenrechtsverletzungen deuten auf das Ende der Menschenrechte: «Der Begriff der Menschenrechte, der auf der Annahme der Existenz eines menschlichen Wesens als solchem basiert, stürzte in sich zusammen, sobald die, die sich zum Glauben daran bekannten, sich erstmals Menschen gegenüber sahen, die wahrhaftig jede andere Eigenschaft und bestimmte Beziehung verloren hatten – ausser der blossen Tatsache des Menschseins»,[21] kurz: als zu Millionen Flüchtlinge in Lagern auftauchen, wie dies als Massenphänomen seit dem Ende des Ersten Weltkrieges der Fall ist. Die Ambivalenz zeigt sich bereits in der Überschrift der «Déclaration des droits de l'homme et du citoyen» von 1789. Sind «Menschen- und Bürgerrechte» ein und dasselbe – oder können sie in zwei verschiedene Realitäten auseinanderfallen? Der Flüchtlingsstatus ist jedenfalls auf Vorläufigkeit angelegt, die durch Einbürgerung oder Repatriierung zu beenden ist. «Ein auf Dauer angelegter Status des Menschen an sich ist im Recht des Nationalstaats nicht denkbar.»[22]

Stehen wir vor der Alternative zwischen einem kontrafaktischen Optimismus und einer ernüchterten Preisgabe der Menschenrechtsidee? Tertium datur.

Agamben eröffnet in seinem gross angelegten Projekt politischer Philosophie eine Sicht, in der er – wie Patriarch Kyrill – über den rein rechtlichen Horizont hinausgeht. «Deren Leitbegriff wäre nicht mehr das *ius* des Bürgers, sondern das *refugium* des Einzelnen [...] Nur in einer Welt, wo die Räume der Staaten in dieser Weise durchlöchert und topologisch verformt worden sind und wo der Bürger gelernt haben wird, den Flüchtling zu erkennen, der er selbst ist, ist heute das politische Überleben der Menschen denkbar.»[23] Das *refugium* ist etwas anderes als das Massenlager mit der administrativ garantierten Minimalversorgung zum Überleben. Es kann nicht eingeklagt werden, sondern wird gewährt von Mensch zu Mensch, von Angesicht zu Angesicht. Es erfordert freie, verantwortliche Menschen, die in den oft engen Grenzen und Überforderungen des eigenen Lebens einen Überschuss an Lebensraum gewähren. Es erfordert Menschen, die wie Franziskus den Mut und

[17] G2W 10/2009, 22.
[18] Ebd.
[19] www.heute.de/ZDFheute/inhalt/7/0,3672,7927847,00.html
[20] Hannah Arendt: Es gibt nur ein einziges Menschenrecht; zit. nach: G2W 10/2009, 22.
[21] Hannah Arendt: The Origins of Totalitarism, 295, zit. nach: Giorgio Agamben: Homo sacer. Die souveräne Macht und das nackte Leben. Frankfurt a. M. 2002, 135.
[22] Giorgio Agamben: Mittel ohne Zweck. Noten zur Politik. Zürich-Berlin ²2006, 25.
[23] Ebd., 29 f.

die Kraft haben, in einen aussichtslosen Konflikt so einzutreten, dass alle Beteiligten sich verändern und neue Lebensmöglichkeiten entdecken. Der Wolf muss sich zum Freund wandeln können, die Xenophobie in Philoxenie.

Der säkulare Staat kann diesen Prozess nicht verordnen. Er kann ihn aber als unverzichtbar erkennen und indirekt fördern. Der Staat in seiner Säkularität hat heute ein neues Interesse daran, auf glaubwürdige, universale Begründungen der Menschenrechte aus den Sinnressourcen seiner Bürger und Bürgerinnen zurückzugreifen. Das Urteil über Kreuze in staatlichen Gebäuden kann diesen Zusammenhang konkretisieren. Die einen mögen applaudieren, weil jetzt endlich die letzten Relikte religiöser Überfremdung des Staates aus der Öffentlichkeit verbannt sind – die anderen mögen sich in ihrer christlichen Identität gekränkt sehen. Auch hier gilt: Tertium datur.

Kann der Staat in seinen eigenen Räumen und ohne Preisgabe seiner säkularen Verfassung auf das Kreuz als Symbol für einen universalen Begründungszusammenhang zurückgreifen, um an den unbedingten Vorrang der Menschenwürde auch in Grenz- und Überforderungssituationen zu erinnern? Dann könnte das Kreuz in den Räumen unserer staatlichen Universität gesehen werden als ein freiheitliches und freilassendes Symbol

– für die Sinnressourcen derer, die vor 120 Jahren dieses Refugium des Geistes und der Bildung konzipiert und konstituiert haben;

– für die politische Ordnung unseres Kantons und unserer Schweizerischen Eidgenossenschaft, die sich vorstaatlichen Menschenrechten verpflichtet weiss;

– für ein Hoffnungspotential, das die christliche Gemeinschaft allen Mitgliedern unserer Universität zuspricht und das sie durch ihre Offenheit gegenüber Menschen anderer Nationalität, Kultur und Religion einzulösen hat;

– für die Bereitschaft, keine Leidensgeschichte dieser Welt zu vergessen und zu verdrängen oder funktionalen Zwecken unterzuordnen, so sehr sie uns auch an die Grenzen unserer Endlichkeit und Ohnmacht führen mag.

Der dazu erforderliche Konsens trägt so weit wie die Plausibilität, an der wir Tag für Tag neu miteinander zu arbeiten haben, damit wir die Grunderfahrung teilen: Aus Wölfe können Freunde werden. *Homo homini amicus.*

Guido Vergauwen

MENSCHEN-RECHTE

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Vom Ja zur Initiative herausgefordert

Das Stimmvolk hat heute die Initiative angenommen, die den Bau von Minaretten per Verfassungsrecht verbietet. Die Schweizer Bischöfe haben das Abstimmungsresultat mit grosser Aufmerksamkeit zur Kenntnis genommen.

Der Entscheid des Stimmvolks ist nach Überzeugung der Schweizer Bischöfe ein Hindernis und eine grosse Herausforderung auf dem gemeinsamen Weg der Integration in Dialog und gegenseitigem Respekt. Es ist offensichtlich nicht genügend gelungen, dem Stimmvolk vor Augen zu führen, dass das Bauverbot für Minarette das gute Zusammenleben der Religionen und Kulturen nicht fördert, sondern diesem im Gegenteil schadet. Der Abstimmungskampf mit seinen Übertreibungen und Verzeichnungen hat vor Augen geführt, dass der Religionsfriede keine Selbstverständlichkeit ist und immer wieder neu errungen werden muss.

Das Ja zur Initiative macht die Probleme unübersehbar, die sich aus dem Zusammenleben der Religionen und Kulturen ergeben. Hauptvoraussetzung für die Bewältigung der Probleme auf diesem Gebiet ist, dass die Bevölkerung im Zusammenleben von Religionen und Kulturen das nötige Vertrauen in unsere Rechtsordnung gewinnt und die angemessene Berücksichtigung aller Interessen gewährleistet sehen. Dies zu erreichen, muss die gemeinsame Aufgabe aller Menschen in der Schweiz sein, namentlich aber der Verantwortlichen von Staat und Kirche.

Schwierigkeiten im Zusammenleben der Religionen und Kulturen weisen über die Schweiz hinaus. Die Hirten der katholischen Kirche haben vor der Abstimmung immer wieder darauf hingewiesen, dass das Bauverbot für Minarette den bedrängten und verfolgten Christen in islamischen Ländern nichts nützen wird und der Glaubwürdigkeit ihres Engagements in diesen Ländern schadet. Die Schweizer Bischöfe fordern alle Menschen guten Willens jetzt erst recht auf, sich für die bedrängten und verfolgten Christen einzusetzen und ihnen beizustehen.

Freiburg i. Ü., 29. November 2009

Walter Müller, Infobeauftragter SBK

BISTUM BASEL

Eine Missio canonica haben erhalten

Pater *Josef Ambühl* CSSR als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in den Pfarreien Auferstehung Konolfingen (BE) und St. Johannes Evangelist Münsingen (BE) im Seelsorgeverband Konolfingen-Münsingen per 1. Dezember 2009;

Armin Betschart als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in den Pfarreien St. Laurentius Dagmersellen (LU) und St. Jakobus der Ältere Uffikon (LU) im Seelsorgeverband Dagmersellen-Uffikon/Buchs rückwirkend per 1. August 2009;

Chorherr *Benno Graf* als Mitarbeitender Priester mit Pfarrverantwortung in den Pfarreien St. Martin Adligenswil (LU) und St. Oswald Udligenswil (LU) per 1. Dezember 2009;

Angelo Luciani-Tulonen als Diakon in der Pfarrei Johannes M. Vianney Muttenz (BL) per 1. Dezember 2009;

Dr. *Stephan Schmid-Keiser* als Gemeindeleiter ad interim in der Pfarrei St. Mauritius Emmen LU per 1. Dezember 2009;

Diakon *Andreas Wieland-Wuchner* als Gemeindeleiter in der Pfarrei St. Martin Adligenswil (LU) und als Gemeindeleiter ad interim in der Pfarrei St. Oswald Udligenswil (LU) per 1. Dezember 2009;

Patrick Wirges als Pastoralassistent in den Pfarreien St. Martin Adligenswil (LU) und St. Oswald Udligenswil (LU) per 1. Dezember 2009.

Im Herrn verschieden
Remo Zengaffinen-Mark, Gemeindeleiter ad interim, Subingen
Am 20. November 2009 starb in Solothurn Remo Zengaffinen-Mark. Am 14. Juli 1964 geboren, absolvierte er nach einer Berufslehre als Schriftsetzer und mehrjähriger Berufstätigkeit das Katechetische Institut Luzern (KIL) von 1987 bis 1990. Von 1990 bis 1999 wirkte er als Katechet in der Pfarrei St. Urs und Viktor in Solothurn. Von 1999 bis 2001 studierte er Theologie auf dem 3. Bildungsweg in Luzern und absolvierte anschliessend das NDS Berufseinführung Bistum Basel in Luzern von 2001 bis 2003. Seit 2004 wirkte er als Gemeindeleiter ad interim in der Pfarrei Subingen. Während den Jahren 2004 bis 2006 hatte er auch die Aufgabe als Gemeindeleiter ad interim in Deitingen übernommen. Er wurde am 25. November 2009 in Subingen beerdigt.

BISTUM CHUR

Priesterweihe
Am Samstag, 21. November 2009, hat Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder in der Kathedrale unserer Lieben Frau zu Chur folgende Diakone zu Priestern geweiht:
Theo Füglistaller, geboren am 27. August 1970 in Winterthur, wohnhaft in Zürich;
Beat Häfliger, geboren am 26. August 1968 in Zofingen (AG), wohnhaft in Sachseln;
Maximilian Kroiss, geboren am 7. August 1944 in Abensberg (D), wohnhaft in Urdorf.

Ernennungen
Diözesanbischof Dr. Vitus Huonder ernannte auf den 2. Dezember 2009:
Dr. theol. *Albert Fischer,* Diözesanarchivar, und *Peter Amgwerd,* Pfarrer von Herz-Jesu in Zürich-Oerlikon, zu nichtresidierenden Domherren des Domkapitels unserer Lieben Frau zu Chur;
P. *René Aebischer* OP, zum Pfarradministrator der Pfarreien Christkönig in Kloten und Hl. Franziskus in Bassersdorf.

Im Herrn verschieden
Prof. em. Dr. Josef Trütsch
Der Verstorbene wurde am 27. Januar 1918 in Schwyz geboren und am 2. Juli 1944 in Chur zum Priester geweiht. Danach studierte er in Rom und schloss mit der Doktorarbeit ab. Er arbeitete von 1946 bis 1950 als Gymnasiallehrer am Kollegium Schwyz. Von 1950 bis 1965 amtete er als Subregens und Professor am Priesterseminar St. Luzi in Chur. 1965 wurde er zum Rektor am Kollegium Schwyz ernannt. 1972 wurde er erneut an die THC Chur, als Professor für Dogmatik und Fundamentaltheologie, berufen und übte dieses Amt bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1984 aus. 1985 bis 2007 übernahm er im Kloster Ingenbohl den

BISTUM SITTEN

Bischöfliche Dienste im Jahr 2010

F = Firmung PB = Pastoralbesuch

Februar				
Sa	13.	Eggerberg	F	Mgr. Norbert Brunner
So	14.	Lalden	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa	20.	Martigny	F	GV Bernard Broccard
So	21.	Grimisuat	F	Mgr. Norbert Brunner
So	21.	Martigny	F	GV Bernard Broccard
März				
Sa	6.	Savièse	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa	13.	St-Léonard	F	GV Bernard Broccard
So	14.	Ayent	F	Mgr. Norbert Brunner
So	14.	Chalais-Vercorin	F	GV Bernard Broccard
Sa	20.	Liddes	F	Mgr. Norbert Brunner
So	21.	Ausserberg	F	Mgr. Norbert Brunner
So	21.	Muraz-Collombey	F	GV Bernard Broccard
Sa	27.	Fully	F	Mgr. Norbert Brunner
So	28.	Fully und Saillon	F	Mgr. Norbert Brunner
April				
Sa	10.	St. Niklaus	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa	10.	Evolène	F	GV Bernard Broccard
So	11.	Herbriggen	F	Mgr. Norbert Brunner
So	11.	Siders, Heilig Geist	F	GV Josef Zimmermann
So	11.	Vex und Hérémence	F	GV Bernard Broccard
Sa	17.	Riddes-Isérables	F	Mgr. Norbert-Brunner
Sa	17.	Vérossaz	F	GV Bernard Broccard
So	18.	Leytron und Saxon	F	Mgr. Norbert Brunner
So	18.	Grengiols	F	GV Josef Zimmermann
So	18.	Massongex	F	GV Bernard Broccard
Sa	24.	Embd	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa	24.	Ried-Mörel	F	GV Josef Zimmermann
Sa	24.	Visperterminen	F	BV Stefan Margelist
So	25.	Törbel und Eisten	F	Mgr. Norbert Brunner
So	25.	Mörel	F	GV Josef Zimmermann
Mai				
Sa	1.	Staldenried	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa	1.	Verbier	F	GV Bernard Broccard
So	2.	Bagnes und Vollèges	F	GV Bernard Broccard
Sa	8.	Crans-Montana	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa	8.	Naters	F	GV Josef Zimmermann
Sa	8.	Sembrancher	F	GV Bernard Broccard
Sa	8.	Troistorrents	F	BV Stefan Margelist
So	9.	Lens und St-Maurice-de-Laques	F	Mgr. Norbert Brunner
So	9.	Brig und Glis	F	GV Josef Zimmermann
So	9.	Mase-St-Martin-Nax-Vernamiège	F	GV Bernard Broccard
So	9.	Champéry-Val d'Illiez	F	BV Stefan Margelist
Do	13.	Grône-Granges	F	GV Bernard Broccard
Sa	15.	Bramois	F	GV Bernard Broccard

Dienst als Hausgeistlicher. Die letzten zwei Jahre verbrachte er seinen Lebensabend im Altersheim des Klosters. Dort verstarb er am 23. November 2009. Die Beisetzung fand am Freitag, 27. November 2009, in Ingenbohl statt.

Bischöfliche Kanzlei

Communiqué des Priesterrates

Der diözesane Priesterrat tagte am 11. November in Einsieden (SJBZ). Der Vormittag stand ganz im Zeichen der Initiationssakramente Taufe, Firmung und Eucharistie. Zusammen mit dem Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone (LLD), der zu diesem ersten Teil eingeladen war, diskutierten die Vertreterinnen und Vertreter der verschiedenen Bistumsregionen über die gegenwärtige Situation der Initiationspraxis und deren Optimierung für die Zukunft.

Einleitend stellte Bischof Vitus Fragen zur aktuellen Lage. «Wie weit ist es sinnvoll, Kindern die Taufe zu spenden, wenn die Eltern ihre Zusage zur religiösen Erziehung nicht einlösen? Warum soll die Erstkommunion mit viel Glanz und Glimmer gefeiert werden, wenn am darauf folgenden Sonntag schon nichts mehr von der Freude am Herrn im Sakrament zu spüren ist? Wozu der Aufwand um die Firmung, wenn das Feuer des Heiligen Geistes gleich erlöscht?

Müssten wir nicht eine neue Strategie entwickeln?» Der Bischof verwies auf die Aktivitäten französischer und italienischer Diözesen, in denen auf allen Ebenen der Ortskirche an der Erneuerung des sakramentalen Lebens gearbeitet wird. «Dadurch wird die Seelsorge einheitlicher und wirksamer. Ein solches Vorgehen könnte auch für unsere Diözese fruchtbar sein», so der Bischof.

Domherr Christoph Casetti reflektierte die gegenwärtige Situation aus pastoraltheologischer Sicht. Seinem Referat lagen die Analysen, Thesen und Empfehlungen Francois Reckingers zugrunde, der in seinem Buch «Sakramentenpastoral geht auch anders» (Erfahrungen, Ergebnisse, Theol. Reflexion; Bernardusverlag 2007) eine intensivere Vorbereitung der Gläubigen zum Empfang der Sakramente fordert. Von ernüchternden und erfreulichen Initiationserfahrungen aus dem Seelsorgealltag berichtete Dieter Müller-Flury, Präsident des LLD.

Nach diesen Impulsen tauschten die Ratsmitglieder Gedanken und Ideen in kleinen Gruppen aus. Die Ergebnisse dieser Gespräche wurden dann am Nachmittag im Plenum vorgestellt. Auf die Fragen: «Was sind unsere Herzensanliegen? Was möchten wir weitergeben/bewirken? Wo brennts? Was macht uns Schwierigkeiten?», gaben die Gruppen viele Antworten. Gemeinsam wurden die wichtigsten Anliegen herausgestrichen: Das Spannungsfeld Volkskirche/Bekenntniskirche, die Fragen «Wie hoch soll die Eintritts-Latte gesetzt werden?», «Was dürfen/müssen wir fordern?», oder das Grundanliegen «Freude wecken. Etwas vom Evangelium weitergeben». Die schrittweise Behandlung dieser und anderer Fragen im Zusammenhang mit der christlichen Initiation wird den Priesterrat (wie auch den Rat der Laientheologinnen, Laientheologen und Diakone) im kommenden Jahr weiter beschäftigen.

Marcel von Holzen

So	16.	Simplon-Gondo	F	GV Josef Zimmermann
So	16.	Bramois	F	GV Bernard Broccard
So	16.	Ried-Brig und Termen	F	BV Stefan Margelist
Sa	22.	Monthey-Choëx	F	VG Bernard Broccard
Sa	22.	Sitten, St. Guérin	F	BV Stefan Margelist
So	23.	Sitten, Kathedralpfarrei	F	Mgr. Norbert Brunner
So	23.	Monthey-Choëx	F	VG Bernard Broccard
So	23.	Sitten, Sacré Cœur	F	BV Stefan Margelist
Mo	24.	Leukerbad	F	GV Josef Zimmermann
Sa	29.	Visp	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa	29.	Fiesch	F	GV Josef Zimmermann
Sa	29.	Erde und Vétroz	F	VG Bernard Broccard
So	30.	Zeneggen	F	Mgr. Norbert Brunner
So	30.	Betten	F	GV Josef Zimmermann
So	30.	Ardon	F	GV Bernard Broccard
So	30.	Sitten, St. Theodul	F	BV Stefan Margelist
Juni				
Sa	5.	Bellwald	F	GV Josef Zimmermann
Sa	5.	Plan-Conthey und Chamoson	F	GV Bernard Broccard
So	6.	Zermatt	F	Mgr. Norbert Brunner
So	6.	Anniviers	F	GV Bernard Broccard
So	6.	Grächen	F	BV Stefan Margelist
Sa	12.	Stalden	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa	12.	Ernen–Binn	F	GV Josef Zimmermann
Sa	19.	Randa	F	Mgr. Norbert Brunner
Sa	19.	Münster	F	GV Josef Zimmermann
So	20.	Täsch	F	Mgr. Norbert Brunner
So	20.	Oberwald	F	GV Josef Zimmermann
So	20.	Orsières	F	GV Bernard Broccard
September				
Sa	18.	Region Siders	PB	Mgr. Norbert Brunner
So	19.	Region Siders	PB	Mgr. Norbert Brunner
Sa	25.	Region Haut-Lac	F	Mgr. Norbert Brunner
So	26.	Region Haut-Lac	F	Mgr. Norbert Brunner
Oktober				
Sa	2.	Region Siders	PB	Mgr. Norbert Brunner
So	3.	Missone cattolica italiana	PB	Mgr. Norbert Brunner
Sa	9.	Region Siders	PB	Mgr. Norbert Brunner
Sa	23.	Region Siders	PB	Mgr. Norbert Brunner
November				
Sa	6.	Region Noble und Louable Contrées	PB	Mgr. Norbert Brunner
So	7.	Region Noble und Louable Contrées	PB	Mgr. Norbert Brunner
So	14.	Region Noble und Louable Contrées	PB	Mgr. Norbert Brunner
So	21.	Region Noble und Louable Contrées	PB	Mgr. Norbert Brunner
Sa	27.	Region Nendaz	F	Mgr. Norbert Brunner
So	28.	Region Nendaz	F	Mgr. Norbert Brunner
Dezember				
Sa	4.	Region Noble und Louable Contrées	PB	Mgr. Norbert Brunner
So	5.	Region Noble und Louable Contrées	PB	Mgr. Norbert Brunner

Sitten, 28. Oktober 2009

Kontinuität und Spannung

Das Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg veranstaltet am 11. Dezember 2009 einen Studientag zum Thema «Vom Mechelner Ereignis zur ‹Reform der Reform›!? Vergewisserungen nach 100 Jahren Liturgischer Bewegung». Anlässlich des Auftaktes der Liturgischen Bewegung durch das sogenannte «Mechelner Ereignis» vor 100 Jahren (1909) sollen Fragen der Entwicklung der Liturgie im 20. Jahrhundert bis hin zu den jüngsten Neubewertungen der Liturgiereform des Zweiten Vatikanischen Konzils analysiert werden. *Ort:* Universität Freiburg, Weiterbildungszentrum Rue de Rome 6 (beim Hauptgebäude Miséricorde). *Zeit:* 9.45 bis 17.00 Uhr. *Kontakt und Anmeldung:* Institut für Liturgiewissenschaft der Universität Freiburg, Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg; E-Mail martin.kloeckener@unifr.ch; www.unifr.ch/liturgie.

Megatron Kirchenbeschallungen

Weil es darauf ankommt, wie es ankommt

MEGATRON
www.veranstaltungstechnik.ch

Megatron Kirchenbeschallungen
Megatron Veranstaltungstechnik AG
Bahnhofstrasse 50, 5507 Mellingen

Tel. 056 491 33 09, Fax 056 491 40 21
Mail: megatron@kirchenbeschallungen.ch
www.kirchenbeschallungen.ch

Autorinnen und Autoren dieser Nummer
Vreni Merz
Im Adelmann 4, 6422 Steinen
mail@vrenimerz.ch
Dr. *Simone Rosenkranz*
Eichmattstrasse 23
6005 Luzern
simone.rosenkranz@zhbluzern.ch
Alois Schaller
Merkurstrasse 14, 9200 Gossau
alois.schaller@kathgossau.ch
P. Prof. Dr. *Guido Vergauwen* OP
Rektorat Universität
Av. de l'Europe 20, 1700 Freiburg
guido.vergauwen@unifr.ch

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche
Redaktion Kipa, Bederstrasse 76, Postfach, 8027 Zürich
E-Mail kipa@kipa-apic.ch

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Redaktionskommission
Prof. Dr. *Adrian Loretan* (Luzern)
Abt Dr. *Berchtold Müller* OSB (Engelberg)
Pfr. *Heinz Angehrn* (Abtwil)

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Herausgeberkommission
Generalvikar Dr. P. *Roland-Bernhard Trauffer* OP (Solothurn)
Pfr. *Luzius Huber* (Kilchberg)
Pfr. Dr. P. *Victor Buner* SVD (Amden)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Sihlbruggstrasse 105a, 6341 Baar
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der LZ medien

Stellen-Inserate
Telefon 041 767 79 03
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 767 79 10
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 153.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.
Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche, 12.00 Uhr.
Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

MIVA

1932 als Schweizer Missions-Verkehrs-Aktion gegründet, beschafft MIVA noch heute Transportmittel für Länder der Dritten Welt. Die Kilometer-Rappen-Club-Mitglieder zahlen – im Zeichen der Solidarität – freiwillig einen Rappen pro zurückgelegten Fahrkilometer (ISO 9001:2000 Zertifikat).
Weitere Informationen erhalten Sie vom Sekretariat in Wil
Postfach 351, 9501 Wil, Telefon 071 912 15 55, Fax 071 912 15 57 Gratisinserat

theologiekurse.ch

Wegen Pensionierung des gegenwärtigen Stelleninhabers suchen wir per 1. Juni 2010 oder nach Vereinbarung

Geschäftsleiter/ Geschäftsleiterin zu 80%

Ihre Aufgaben sind:
- administrative Gesamtleitung des Kurssekretariats und der Geschäftsstelle der Trägervereinigung TKL/KGK
- Planung, Organisation und Marketing für die Kurse in Zusammenarbeit mit dem Studienleiter
- Mitarbeit und Mitverantwortung bei der Rekrutierung und Begleitung von Kursleitenden und Dozenten/Dozentinnen
- Finanzverantwortung zusammen mit dem Finanzvorstand und der Buchhalterin
- Pflege der Kontakte zu anderen Bildungswerken und kirchlichen Institutionen

Wir erwarten von Ihnen:
- eine solide kaufmännische Grundausbildung, wenn möglich mit Zusatzqualifikation HF
- organisatorisches Flair und Verhandlungsgeschick
- Freude und Stilsicherheit für redaktionelle Arbeit
- Interesse an religiöser Erwachsenenbildung und Theologie aus katholischer Sicht und ökumenisch offen
- Offenheit, Kommunikations- und Teamfähigkeit

Wir bieten Ihnen:
- einen modern eingerichteten Arbeitsplatz in Zürich
- gute Arbeitsbedingungen in einem kleinen, aufgestellten Team
- Anstellung und Besoldung gemäss Anstellungsordnung der Röm.-katholischen Körperschaft des Kantons Zürich

Auskünfte erteilt Ihnen der jetzige Stelleninhaber Ernst Ghezzi, Geschäftsstelle theologiekurse.ch, Neptunstrasse 38, 8032 Zürich, Telefon 044 261 96 86.

Bewerbungen sind bis 15. Januar 2010 einzureichen an die Präsidentin der Vereinigung TKL/KGK, Dr. Rose-Marie Umbricht-Maurer, Neptunstrasse 16, 8032 Zürich.

Kath. Pfarramt
St. Josef
Schlieren

Pastoralassistent/in oder Religionspädagoge/ -pädagogin mit Schwerpunkt Jugendpastoral 80%-Pensum

Die Pfarrei Schlieren ist eine stark wachsende Pfarrei angrenzend an die Stadt Zürich. Eine enge Zusammenarbeit mit der Italiener-Mission sowie der sehr hohe Anteil fremdsprachiger Katholiken, insbesondere bei Kindern und Jugendlichen, sind Merkmale unserer Gemeinschaft.

Wir suchen eine initiative und jugendfreundliche Persönlichkeit, die unsere Bemühungen um eine integrierende farbige christliche Gemeinschaft tatkräftig unterstützt.

Aufgaben:
- Pfarreilicher Gruppenunterricht in der Mittel- und Oberstufe inkl. Elternkontakte
- Mitwirkung bei Mittwochnachmittagsangeboten für Kinder
- Mitgestaltung von Familien- und Jugendgottesdiensten
- Mitarbeit bei interreligiösen Projekthalbtagen in der Oberstufe sowie im Firmkurs
- Aufbau einer «Nach-Firmkurs-Jugendarbeit»
- Projektverantwortung für Anlässe der Limmattal Young Church LYC www.lyc.ch
- Hausbesuche bei Familien
- gelegentliche Mitwirkung bei liturgischen Feiern an Hochfesten, Beerdigungen sowie Predigtdienst

Anforderungen:
- abgeschlossenes Studium der Theologie oder Religionspädagogik
- Berufs- und Lebenserfahrung
- Fähigkeit zur Erarbeitung und Umsetzung von Projekten
- Arbeitsfreude und Teamfähigkeit

Die Anstellungsbedingungen richten sich nach der Anstellungsordnung der kath. Kirche im Kanton Zürich. Stellenantritt nach Vereinbarung; vorzugsweise 1. Mai 2010.

Auskünfte: Stephan Kaiser, Pfarreileiter, Telefon 044 730 12 90, und Monica Cusinato, Religionspädagogin, Telefon 044 730 66 53; www.kath-schlieren.ch.

Ihre Bewerbung senden Sie bitte bis 14. Dezember 2009 an: Kath. Kirchenpflege Schlieren, Ressort Personal, Dammweg 4, 8952 Schlieren.

Seelsorgeeinheit
Bazenheid
Gähwil
Kirchberg

Für unsere Seelsorgeeinheit am Eingang zum Toggenburg suchen wir auf August 2010 oder nach Vereinbarung eine

Pastoralassistentin oder einen **Pastoralassistenten** oder **Diakon (100%)**

mit Schwerpunkt in der Pfarrei Bazenheid.

Wir ...
... sind eine Seelsorgeeinheit mit den drei Pfarreien Bazenheid, Gähwil und Kirchberg (ca. 4500 Katholiken)
... arbeiten in einem Seelsorgeteam zusammen, bestehend aus zwei Priestern, einem Pastoralassistenten, einem vollamtlichen Katecheten und Ihnen. Wir werden von zwei Sekretärinnen unterstützt
... pflegen bewährte Traditionen und sind offen für Neues

Sie ...
... besitzen eine abgeschlossene theologische Ausbildung
... haben Freude an der Arbeit mit Kindern, Jugendlichen und Familien
... sind teamfähig und kommunikationsfreudig
... sind in der Kirche verwurzelt und haben eine ökumenische Grundeinstellung

Schwerpunkte Ihrer Arbeit:
- Liturgie: Predigtdienst, Wort-Gottes-Feiern, Beerdigungen, Andachten
- Katechese: Unterricht an der Oberstufe, Erstkommunionvorbereitung
- Aufbau von Familienpastoral
- weitere Aufgaben werden im Seelsorgeteam nach Absprache definiert

Auskünfte erteilt Ihnen gerne der Teamleiter Michael Kontzen, Telefon 071 930 05 44, E-Mail kontzen@kath-kirchberg.ch.

Informationen über unsere Seelsorgeeinheit und die Pfarrei Bazenheid finden Sie auch im Internet: www.kath-bazenheid.ch.

Wir freuen uns, Sie in einem Gespräch kennen zu lernen.

Gerne erwarten wir Ihre schriftliche Bewerbung bis 18. Dezember an: Joseph Koch, Präsident des Kirchenverwaltungsrates Bazenheid, Lindenackerstrasse 15 a, 9602 Bazenheid, E-Mail j.koch@gkr.ch.

Unter dem Motto „Aus der wahren Quelle trinken" lädt der CIM (Coetus Internationalis Ministrantium) zur internationalen MinistrantInnen-Wallfahrt nach Rom ein. Die DAMP organisiert eine einwöchige Reise für Minis aus der Deutschschweiz.

Die internationale Miniwallfahrt nach Rom vom 31. Juli bis 7. August 2010 – das Erlebnis für Ministrantinnen und Ministranten ab 14 Jahren

Andere Minis aus der Schweiz und dem Ausland treffen, an der Papstaudienz anlässlich der Mini-Wallfahrt teilnehmen, die Schweizergarde besuchen, auf den Spuren des heiligen Tarzisius gehen, die Stadt Rom entdecken, auf den Ausflügen die Umgebung von Rom kennen lernen und vieles mehr...

Die Gemeinschaft mit so vielen Minis muss man einfach erleben! Sind ihre Minis auch dabei? Die Reise kostet pro Person pauschal Fr. 990.-

Anmeldeunterlagen und Auskünfte erhalten sie bei der Arbeitsstelle DAMP, St. Karliquai 12, Postfach, 6000 Luzern 5 Tel.: 041 410 46 38. Internet: www.minis.ch

damp Deutschschweizerische Arbeitsgruppe für MinistrantInnenpastoral ... denn bei den Minis läuft etwas!

Sonderangebot – Festschrift für Erzbischof Rauber

Die Festschrift «Caritas Christi urget nos» kann für 22 Franken (inkl. Porto und Verpackung) bezogen werden bei: skzredaktion@lzmedien.ch oder Telefon 041 429 53 27.
Die Reden von Weihbischof Helmut Krätzl und Prof. Karl Schlemmer sind aufgeschaltet unter: www.kath.ch/skz, Nr. 48/2009.

AZA 6002 LUZERN

000001639

000124

8702 / 124
Abtei
Kloster
8840 Einsiedeln

SKZ 49 3. 12. 2009

KinderhilfeBethlehem
Wir sind da.

Stell dir vor, dein Kind ist krank und es gibt keinen Arzt!

Kinder leiden unter der Ungerechtigkeit des Nahost-Konflikts. Helfen Sie kranken Kindern und Not leidenden Familien. Unterstützen Sie das Caritas Baby Hospital in Bethlehem.

Gratisinserat

Winkelriedstrasse 36, Postfach, 6002 Luzern
Tel. 041 429 00 00, info@khb.ch

Jede Spende hilft! PK 60-20004-7

Römisch-katholische Kirche im Aargau
Landeskirche

Die Röm.-kath. Landeskirche im Aargau führt für Anderssprachige kirchliche Sozialdienste. Sie drücken das diakonische Engagement der katholischen Kirche Aargau aus. Wir suchen per 1. April 2010 oder nach Vereinbarung für den portugiesischsprachigen Sozialdienst eine/einen

Sozialarbeiter/in (80%)

Ihre Hauptaufgabe ist die polyvalente Sozialarbeit von portugiesischsprechenden Menschen. Dies umfasst Beratungsgespräche, Projektarbeit und Organisation von Veranstaltungen zu thematischen Anlässen sowie Vernetzung.

Sie leisten diese Arbeit selbständig und in Zusammenarbeit mit der portugiesischsprachigen Mission. Organisatorisch und fachlich sind Sie ins Team von CARITAS Aargau eingebunden.

Die Stelle erfordert einen Fachhochschulabschluss in Sozialarbeit. Sie haben gute Kenntnisse des aargauischen Sozialwesens und verfügen über Fachwissen zu Migrations- und Integrationsfragen. Idealerweise bringen Sie Erfahrung mit in Projektarbeit und haben Interesse an Planungs-, Organisations- und Konzeptarbeit. Sie beherrschen sowohl die deutsche als auch die portugiesische Sprache in Wort und Schrift.

Wir bieten Ihnen ein offenes Arbeitsklima, zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen sowie die Einbindung in einen professionellen Sozialbetrieb. Arbeitsort ist Baden.

Regula Kuhn-Somm, Bereichsleiterin Diakonie der CARITAS Aargau, gibt Ihnen gerne weitere Informationen. Telefon 062 822 90 10, E-Mail rk@caritas-aargau.ch oder auf www.caritas-aargau.ch. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung mit Foto. Bitte senden Sie Ihre Unterlagen bis am 15. Dezember 2009 an die Röm.-kath. Landeskirche des Kantons Aargau, zuhanden Marcel Notter, Generalsekretär, Feerstrasse 8, Postfach, 5001 Aarau.

Schweizer Opferlichte EREMITA

direkt vom Hersteller
- in umweltfreundlichen Bechern – kein PVC
- in den Farben: rot, honig, weiss
- mehrmals verwendbar, preisgünstig
- rauchfrei, gute Brenneigenschaften
- prompte Lieferung

Senden Sie mir Gratismuster mit Preisen
Name
Adresse
PLZ/Ort

Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 412 23 81, Fax 055 412 88 14

LIENERT KERZEN